

Maurmer Neujahrs-Blätter 2005

Inhalt

Zum Thema der Maurmer Neujahts-Blätter 2005 <i>Redaktion</i>	5
Siedlungsentwicklung von Aesch–Scheuren– Forch <i>Ernst Spiess</i>	6
Russen auf der Forch! <i>Carsten Goehrke</i>	30
Die Zivilgemeinde Aesch <i>Albert Diem</i>	38
Der «Wassberg» – Weitsicht inklusive <i>Christine Bozzone</i>	43
Gewerbe und Grenzprobleme auf der Forch <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	53
Scheuren im Wandel von vier Jahrhunderten <i>Gisela Goehrke</i>	58
Heuberg – Wo die dritte Generation Schnäpse brennt <i>Walter Bernet</i>	65
Mehr als eine Ansammlung von Häusern <i>Gisela Goehrke</i>	73
«Leis summt es wie in einem Wiesentale...» <i>Gisela Goehrke</i>	80
Maurmer Chronik <i>Helen Aeberhard</i>	84
Impressum	91

Zum Thema der Maurmer Neujaars-Blätter 2005

Aesch – Scheuren – Forch: Wandlungen einer Landschaft

Liebe Leserin, lieber Leser

Unser Umschlagsbild zeigt in einem Ausschnitt der berühmten Gyger'schen Karte des zürcherischen Herrschaftsbereichs um 1667 westlich des Greifensees eine stark bewaldete Landschaft mit zahlreichen Eintragungen von Weilern und Einzelhöfen. Die Forch, die heute postalisch für ein weites Gebiet namengebend ist, sucht man vergebens, mit andern Worten: «La Forch n'existe pas». Aesch (Esch) und Scheuren (By den Schüren) dagegen kann man mit einigen Häusern entlang einer Strasse ausmachen, sie sind inzwischen in einer ausufernden Siedlung als eigenständige Orte nicht mehr wahrnehmbar. Es gibt wohl selbst in dem vom Wachstum geprägten Schweizer Mittelland wenige vergleichbare Beispiele, die wie Aesch-Scheuren-Forch innert weniger Jahrzehnte von kleinsten Kernen sich zu einer grossen Ortschaft von annähernd 3000 Einwohnern ausgewachsen haben.

Verfolgt man dieses Wachstum über die letzten eineinhalb Jahrhunderte durch Vergleich des in diesem Heft vorgestellten Kartenmaterials, wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine dramatische Beschleunigung der Bautätigkeit sichtbar, die sich erst in den allerletzten Jahren etwas beruhigt hat. Alles mit entsprechenden Auswirkungen auf die Landschaft.

Mit weiteren Beiträgen wollen wir zeigen, dass es auch in diesem eher vorstädtisch anmutenden, ausgedehnten Quartier ohne deutlich sichtbaren alten Mittelpunkt doch ein dörfliches Leben gab und gibt, das in Erinnerung zu rufen sich lohnt. Und wenn hier schon früh ein bescheidener Tourismus entstand, darf man annehmen, dass dabei dieselben landschaftlichen Qualitäten im Spiel waren, die den Ort zur attraktiven Wohnlage machten.

Ihre Redaktion

Siedlungsentwicklung von Aesch–Scheuren– Forch

Naturlandschaft in der Eiszeit und hernach

Vor 15'000 Jahren war die Forch mit niedrigen Birken, Weiden und wenigen Föhren bewachsen. Spärliche Vegetation durchsetzte die Geröllfluren am Hang gegen Aesch und endete dort in sumpfigen Mooren auf lehmigem Grund, abgedämmt durch die markante Seitenmoräne des Zürichstadiums des Rhein/Linthgletschers. Diese zieht sich, in der Landschaft heute noch gut erkennbar, vom Landenbüel über die Tägeren, den Eggenberg, die Looren zur Rüti hin und weiter bis nach Dübendorf. Dahinter erstreckte sich nach Osten die breite Gletscherfläche bis hinüber an die Abhänge hinter Pfäffikon. Das von den Hängen des Wassbergs und Aescherbergs abfliessende Wasser verschaffte sich Durchgänge zum Gletscherrand, erste Ansätze zu den heutigen Tobeln. In der Borealzeit um 9000 vor heute war das Gebiet mit Ausnahme der Sümpfe und Seen bewaldet. Föhren- und Eichenmischwälder dominierten, ergänzt durch Ulmen, Birken und Haseln. Erst später entwickelten sich Buchen- und Tannenwälder.

Erste Siedlungen

Um 6000 vor heute entstanden im Glatttal erste Siedlungen. Die Waldrodungen bei Aesch erfolgten vermutlich erst unter dem Siedlungsdruck der vorstossenden Alemannen. Die auf dem Eggenberg gefundenen Gräber belegen mit Sicherheit die Existenz einer Siedlung im 7. Jh. n. Chr. Aesch wird 1036 erstmals in einem Urbar erwähnt. Geschrieben wurde es als Assche, 1255 als Esche, 1507 als Esch und ab 1710 als Aesch. Der Name könnte sich auf einen Eschenhain beziehen. Die unzähligen Eschensämlinge, die wir heute noch in unseren Gärten jäten, könnten diese Version nahe legen. Viel wahrscheinlicher ist jedoch ein Bezug des Namens zur Dreifelderwirtschaft. Mit dem Begriff «Esch(er)» wird das aus der Sommer- und Winterzelg bestehende, eingezäunte, gewöhnlich vom Weiderecht ausgeschlossene Gebiet der Dorfgemeinschaft bezeichnet. Die im Aeschmer Wappen verankerte

Herkunft von «Asche», also einer Brandrodung, wird von den Namenkundlern verworfen. Örtliche Bezeichnungen, die auf Rodungen zurückgehen (z.B. Rüteli, Schlittrüti, Rütenen, Rüti, aber auch Neuwiese oder Holzboden), sind wohl erst späteren Datums (12.Jh.), als der Druck nach Neuland zunahm.

Weitere urkundliche Erwähnungen

In einer Urkunde aus dem Jahre 1326 findet sich ein «Bruoderhus im Wasserberg», später «Hinter Wasserberg». 1457 wird erstmals eine St. Johannes-Kapelle auf dem Eggenberg erwähnt. Wo sie genau stand, konnte bislang nicht eruiert werden. Man vermutet sie in der Nähe des dort gefundenen Friedhofs. Im 14. Jh. bestanden in Aesch fünf Höfe und ein kleineres Gut, eine Schuposse. Nicht direkt mit dem Dorf verbunden waren die beiden Einzelhöfe «Hinter Wasserberg» und «Heuberg». Die «Hinter Guldenen» war damals dem Dorf Maur zugeordnet. Erst 1849 kamen diese drei Höfe und die Looren zur Zivilgemeinde Aesch. 1599 findet sich in einer Urkunde der Name «by den Schüren». Später wird das Gebiet immer «Scheuren» genannt, zweifellos mit der Bedeutung des schriftsprachlichen Begriffs «Scheunen».

Siedlungsentwicklung aus dem Kartenbild abgeleitet

Neben schriftlichen Aufzeichnungen und Ansichtsfotos sind topografische Karten und Luftbilder der letzten 150 Jahre eine vorzügliche Quelle für die Erfassung der eingetretenen Veränderungen. Aus den Karten der Zeit vor 1850 lässt sich für unsere Gegend im Detail kaum etwas Konkretes ableiten. Die berühmte Kantonskarte von Hans Conrad Gyger von 1667 und seine Militärquartierkarten verzeichnen nur die Namen «Esch», «By den Schüren», «Uff Guldenen» und «Kaltenstein» in offener Flur, umgeben von Wald (vgl. Umschlagbild). Die erste grossmassstäbliche Karte mit vielen Einzelheiten ist die Wild'sche Kantonskarte 1:25'000, welche um 1850 aus erstaunlich genauen Messtischaufnahmen erstellt und mit für die damalige Zeit wegweisender Technik mehrfarbig gedruckt wurde. Abb.1 ist eine Kopie

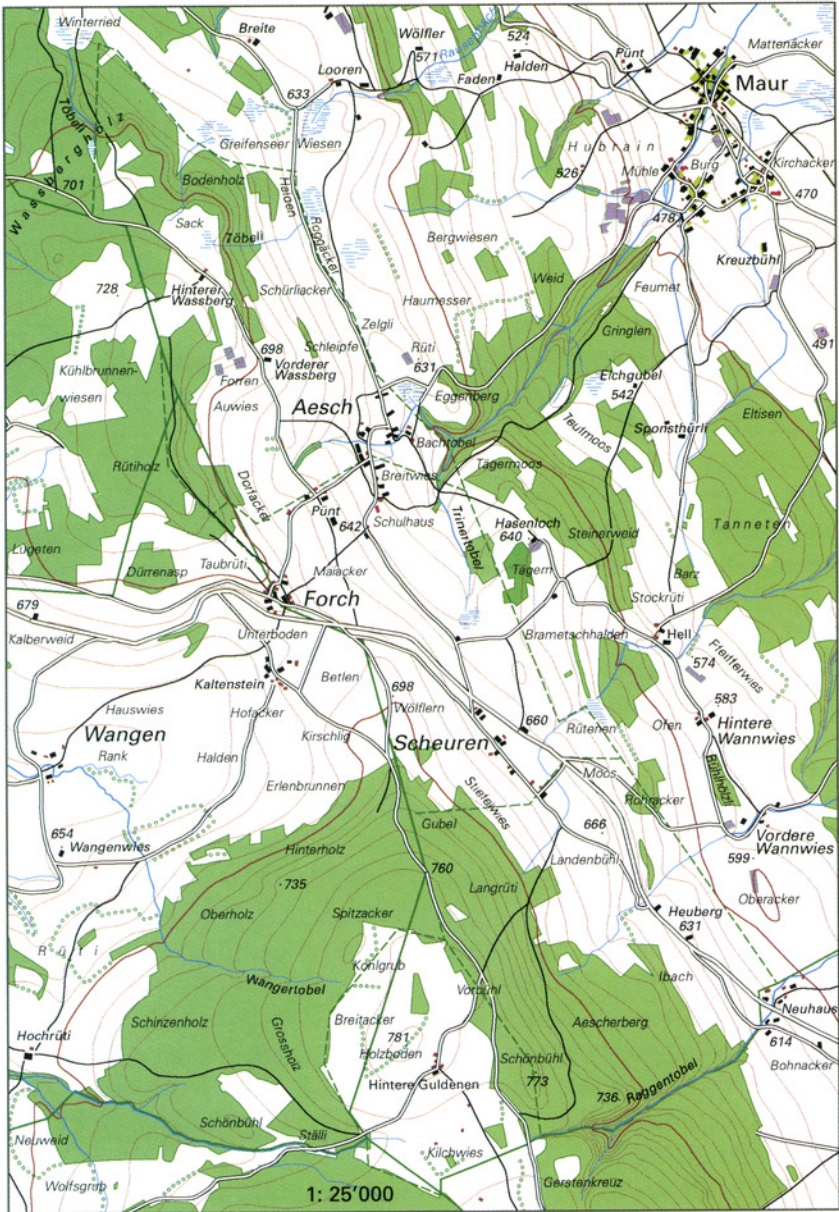


Abb.1: Stand um 1850; Kopie der Karte des Kantons Zürich 1: 25 000 von Joh. Wild
 --- Grenzen der drei Zelgen von Aesch im 14. Jh. (nach F. Aepli) ■ Reben ■ Gärten

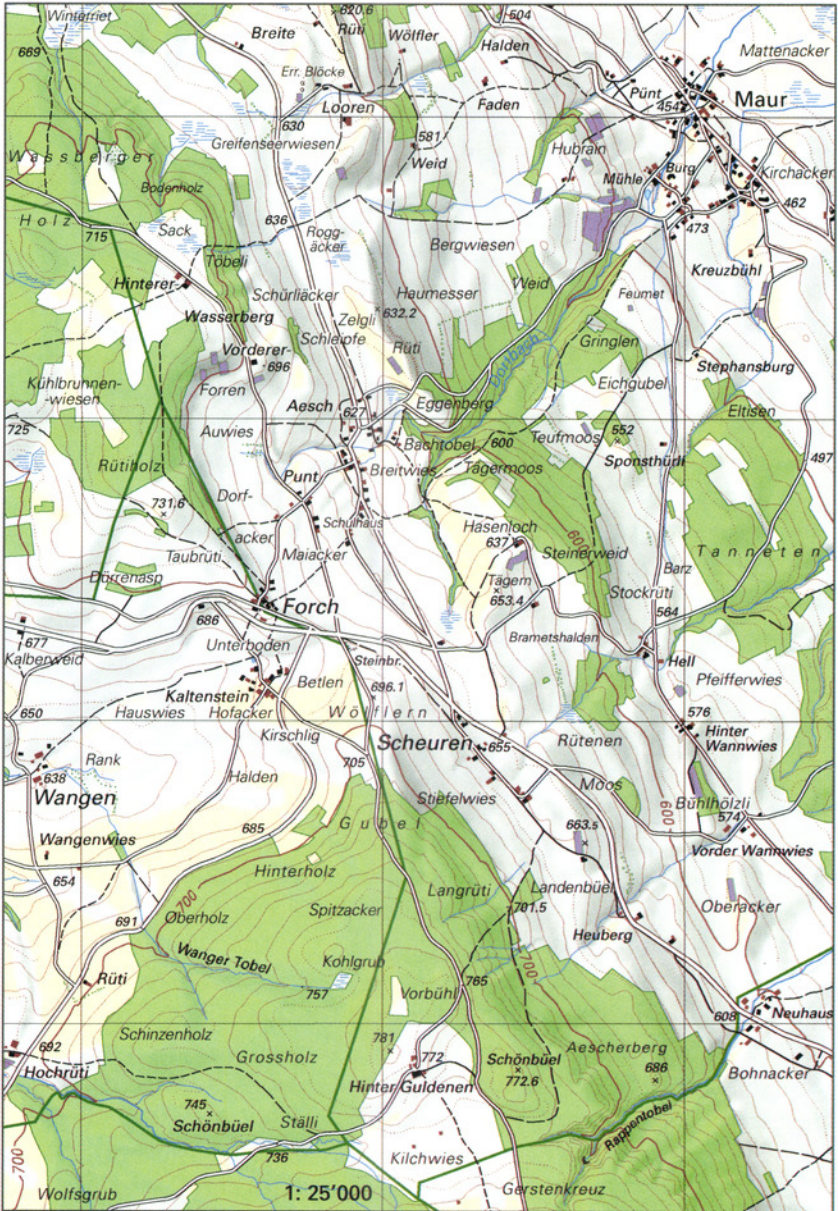


Abb.2: Stand um 1880; Rekonstruktion der Situation anhand der Siegfriedkarten. Aesch-, Egg-, Aeschholz- und Hohrütistrasse ausgebaut, grössere Aufforstungen und Rodungen

dieser Karte, neu erstellt mit heutigen technischen Mitteln. Diese kantonale Aufnahme diente in der Folge auch für die Erstellung der Dufourkarte 1:100'000.

Unter Dufours Nachfolger, Oberst Siegfried, entstand aus diesen Originalaufnahmen der Topographische Atlas der Schweiz. Die Erstaussgaben der Blätter Uster und Mönchaldorf, welche unsere Region abdecken, erschienen 1878 und 1884 (Abb. 2). Nach dieser ersten Überarbeitung wurden periodisch weitere «Revisionen» publiziert, die letzte 1932 (Abb. 4). 1931 wurde unser Gebiet zu diesem Zwecke erstmals systematisch mit Luftaufnahmen erfasst. Abb. 3 ist eine einfache Zusammensetzung von zweien dieser Bilder. Die Genauigkeit der Siegfriedkarten ist über das Ganze gesehen ziemlich uneinheitlich. Vor allem die Höhenkurven zeigen die wahre Geländeform noch sehr ungenau. Sie wurden von der Wild'schen Karte übernommen und sind in der Ausgabe von 1932, rund 90 Jahre später, praktisch noch dieselben! Aber auch das Strassen- und Wegnetz ist nicht über alle Zweifel erhaben. Die Topografen, welche mit diesen Nachführungen befasst waren, beklagten sich denn auch zunehmend über die Schwierigkeiten mit den ungenauen Grundlagen.

Für die Rekonstruktion der beiden Ausgaben um 1880 und von 1932 in dieser Publikation wurde deshalb der wesentlich genauere Gemeindeplan von 2003 zugrunde gelegt und entsprechend dem Inhalt dieser Siegfriedblätter abgeändert. Diese einheitliche Grundlage ermöglicht einen direkten Vergleich und das Erkennen der eingetretenen Veränderungen. Allerdings ergeben sich aus den genannten Ungenauigkeiten örtlich Zweifel darüber, ob es sich um echte Veränderungen handelt oder nur um Zeichen- oder Aufnahmefehler, vor allem bei kleineren Strassenkorrekturen.

Die Mängel der Siegfriedkarte waren einer der Gründe für die Erstellung eines neuen Landeskartenwerkes. Die Erstaussgabe der Blätter Uster und Stäfa 1:25'000 erfolgte 1957 (Abb. 5). Sie basiert auf Übersichtsplänen 1:5000 des Kantons und auf Luftaufnahmen, die im Sommer 1955 geflogen wurden. Die mittlere Lagegenauigkeit dieser Neukartierung entspricht etwa der Strichstärke einer Wegsignatur. Abb. 6 mit dem Stand von 2004 wurde anhand des neusten Gemeindeübersichtsplanes und einiger weniger persönlicher Ergänzungen im Stile der Landeskarten erstellt.

Da diese Karten in der Folge periodisch mit Überfliegungen und darauf basierenden Nachführungen auf den neusten Stand gebracht wurden, eignen sie sich als leicht zugängliche Quelle zur Dokumentation der Siedlungsentwicklung. Um diese im Detail besser verfolgen zu können, wurde der Ausschnitt auf das engere Siedlungsgebiet beschränkt und der Massstab für die Abbildungen 7 bis 12 verdoppelt. Die Stände 1957, 1966, 1972, 1978, 1984, und 1990 entsprechen dem Zeitpunkt der Publikation der Landeskarten. Da die kartografische Bearbeitung der Änderungen relativ aufwändig war, liegt der Zeitpunkt der Befliegung und die Felderhebung mindestens zwei Jahre zurück. Die im Vergleich zum früheren Stand eingetretenen Veränderungen wurden in Rot eingetragen. So lassen sich der schrittweise Ausbau des Bahn- und Strassennetzes, des Wegnetzes in Feld und Wald, der Velowege und die neuen Gebäude sichtbar machen. Auf eine entsprechende besondere Heraushebung der Veränderungen an Waldrändern und Obstbaumkulturen wurde verzichtet. Sie müssen durch direkten Vergleich der Karten erfasst werden, ebenso das Verschwinden von Gebäuden und Wegen. Um den Übergang von der bäuerlichen Siedlung zum heutigen Wohngebiet und die Aussiedlung von drei Höfen sichtbar zu machen, wurden Ökonomiegebäude, wie Scheunén, Ställe, Schuppen, Werkstätten etc. in allen Karten in Braun oder in Orange für Neubauten dargestellt.

Hinweise zum Wandel der Namen im Laufe der Zeit

Es ist interessant, den Namensänderungen im Laufe der Zeit nachzuspüren. Die Entwicklung des Namens «Assche» zu «Aesch» wurde oben erwähnt. Etwas überraschend steht dann in der Erstausgabe der Landeskarte «Äsch». Erst die Ausgabe von 1972 änderte dann wieder zu «Aesch», mit der Beifügung «b. M.» (bei Maur) zur Unterscheidung von anderen «Aesch». Im Zuge der Erneuerung des Kartenwerkes wurde für die Schreibweise der Namen in der deutschsprachigen Schweiz von einer Kommission, bestehend aus drei Linguisten und zwei Kartenfachleuten, eine neue Weisung erarbeitet. Die Sprachwissenschaftler setzten für alle Namen, die nicht amtlich festgelegt waren (Gemeinde- und Stationsnamen), eine der Mundart nachempfundene

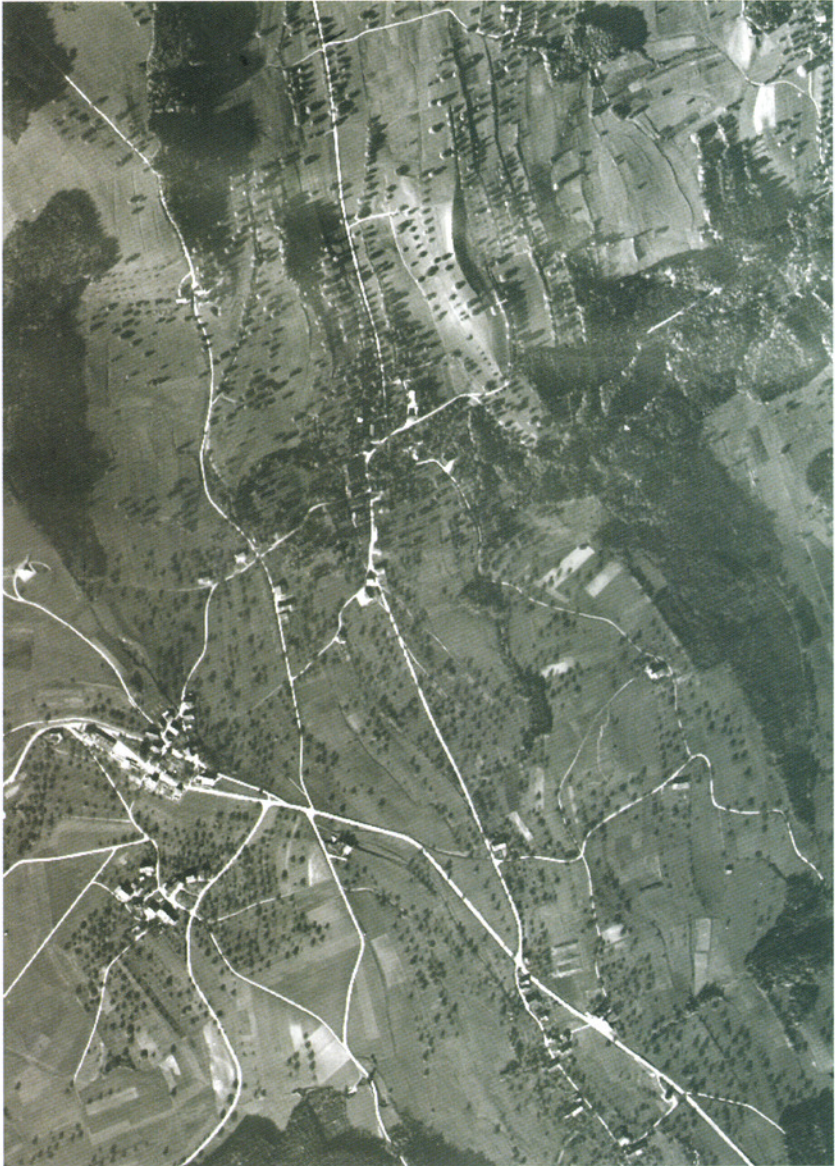


Abb.3: Stand Oktober 1931; © Aufnahme des Bundesamtes für Landestopografie. Sie dokumentiert die Dominanz der Graswirtschaft mit Obstbäumen und relativ wenig Äckern. Eigentliche Wohnsiedlungen fehlen noch völlig.

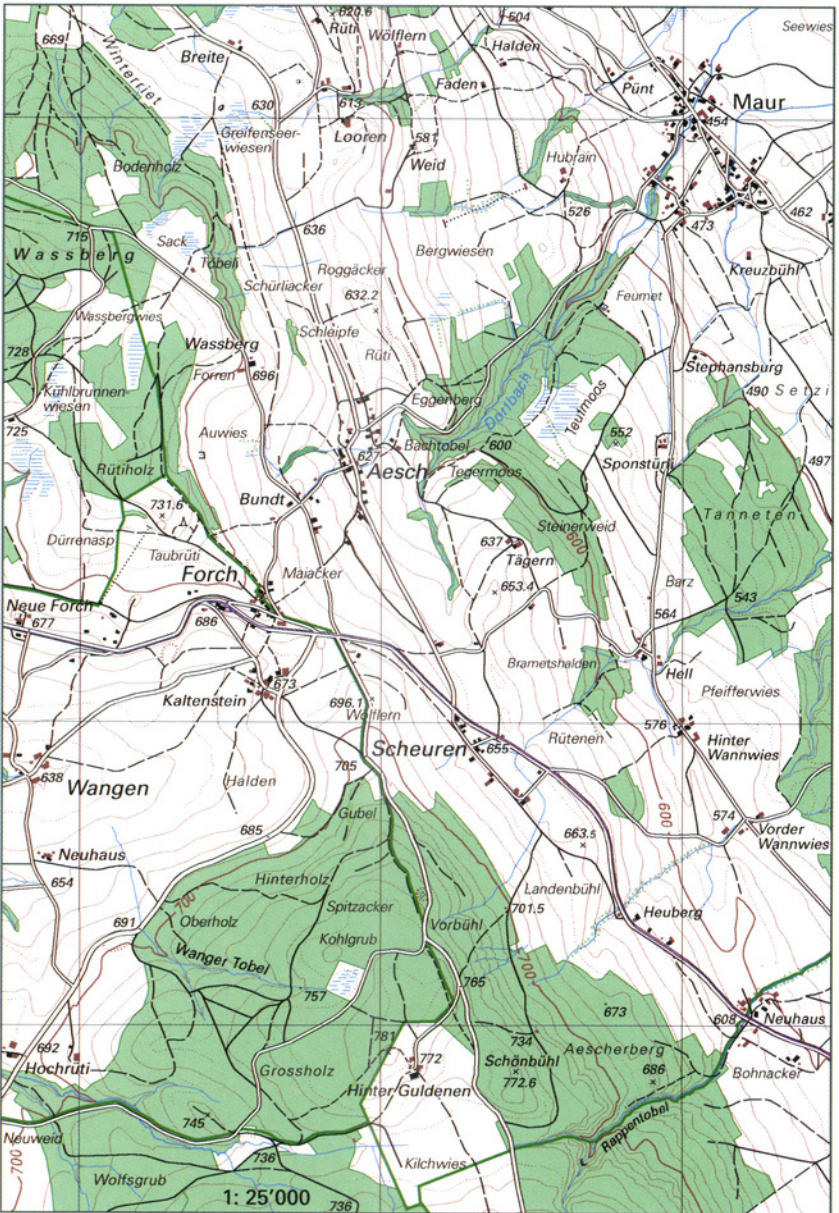


Abb.4: Stand 1932; Rekonstruktion der Siegfriedkarte im Stile der Landeskarte

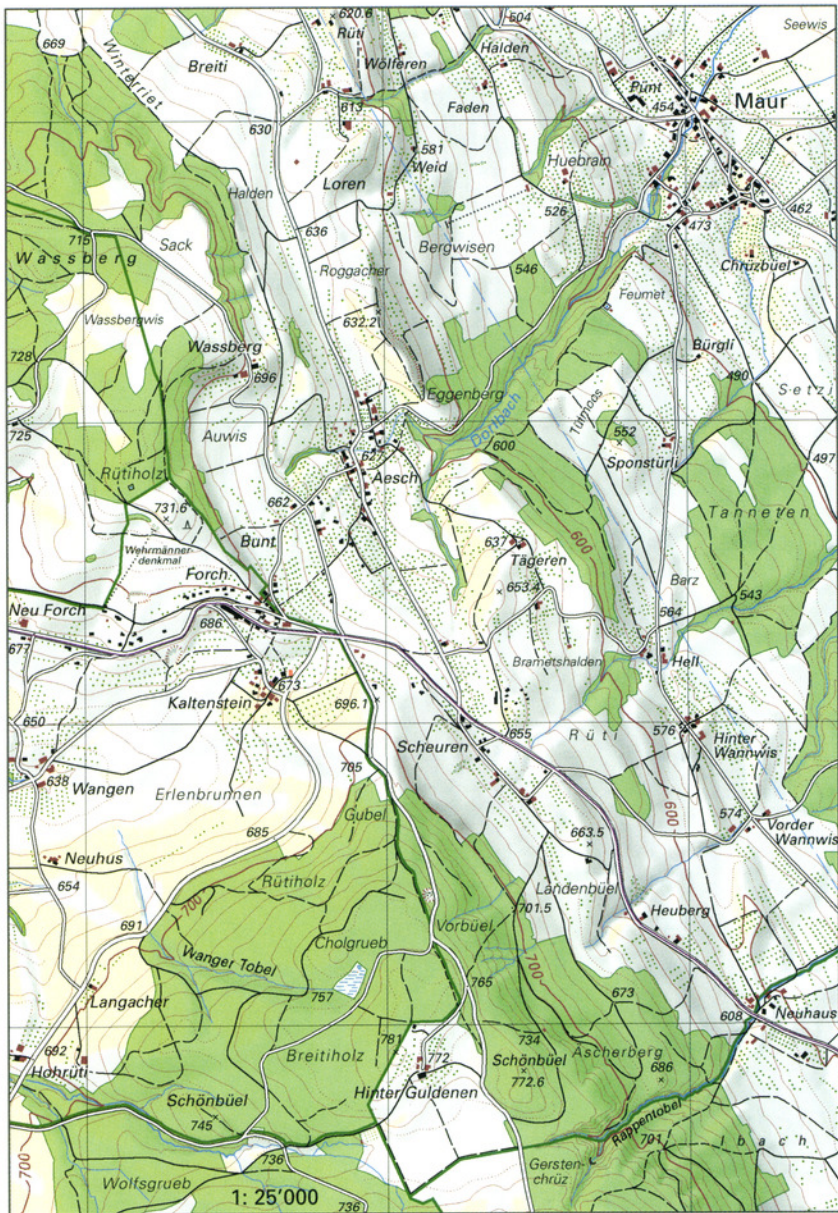


Abb.5: Stand 1957; Umarbeitung des Übersichtsplanes 1: 5000 nach der Landeskarte

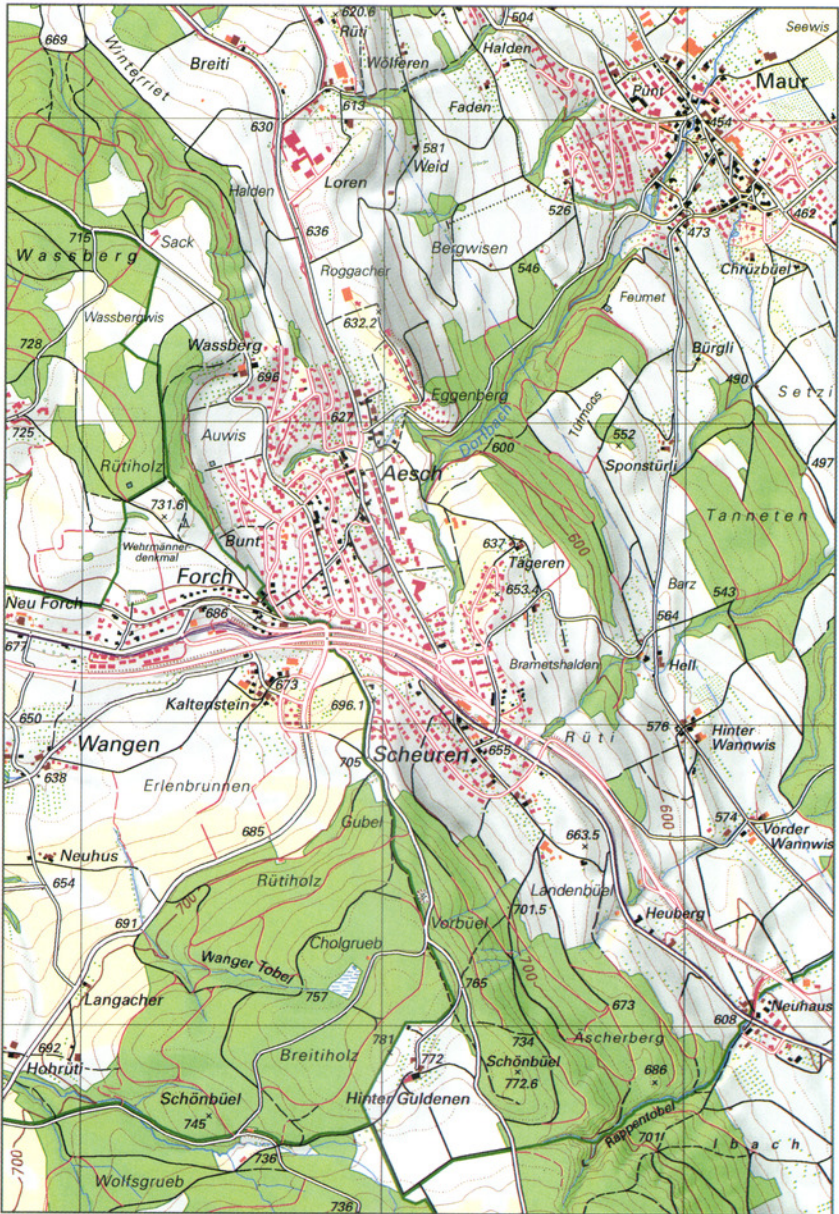


Abb.6: Stand 2004; neue Strassen, Waldstrassen, Velowege und Gebäude seit 1957

Schreibweise durch. In diesem Zusammenhang wurden auch Regeln aufgestellt, wie die Mundartlaute zu schreiben sind. Die kantonale Namenkommission hat sich bei der Bearbeitung des Namengutes weitgehend an diese Regeln gehalten. Ein Opfer dieser Weisung sind auch unsere «Looren», die trotz dem langen «o» seither in den amtlichen Karten als «Loren» erscheinen, aber auch «Chrüzbüel» statt früher schriftsprachlich «Kreuzbühl», «Huebrain» anstelle von «Hubrain», «Tüfmoos» statt «Teufmoos», «Auwis» und «Bergwisen» statt «Auwies» und «Bergwiesen», «Roggacher» statt «Roggäcker», «Tägeren» statt «Tägern», «Cholgrueb» statt «Kohlgrub», «Landenbüel» statt «Landenbühl» u.a.m. Mit «Äscherberg» statt «Aescherberg» neben «Aesch» soll offenbar die Mundartschreibung für die Flurnamen noch besonders betont werden. Die Gemeinde hat sich mit einigen Ausnahmen (Hubrain, Tägern, Kreuzbühl) bei der Vergebung von Strassenamen an diese Vorgaben gehalten.

Gewisse Namensänderungen werfen Fragen auf mit Bezug auf ihre Bedeutung. So steht an Stelle der heutigen «Bundtstrasse» in der Wildkarte «Punt», in der Karte von 1932 aber «Bundt», in der Landeskarte seit 1957 «Bunt». In den folgenden Ausgaben löst sich das Problem elegant, weil der Name inmitten der neuen Häuser keinen Platz mehr hat. Dabei liegt doch die Vermutung nahe, dass es sich hier ursprünglich um eine «Pünt», einen «Pflanzblätz» handelte. Die Änderung von «Vorbühl» zu «Forbüel» deutet auf einen mit Föhren bestandenen Hügel hin. Auch «Raggentobel» oder «Rappentobel» ruft nach einer Klärung; mit «Raggen» oder «Rappen» werden nach dem Schweizer Idiotikon «Raben» bezeichnet. Man könnte es somit auch «Chräjentobel» nennen.

Entwicklung der Kulturlandschaft

Das gerodete Land wurde nach den Regeln der Dreizelgenwirtschaft genutzt. In Abb. 1 sind die mutmasslichen Grenzen der drei Zelgen eingetragen (nach F. Aeppli: Geschichte der Gemeinde Maur, S. 52). Sie wurden bezeichnet mit «Helgler» (nördlich der heutigen Bundtstrasse), «Chridler» (nach Süden anschliessend, inkl. Scheuren) und «uf Rüzinen» zusammen mit «uf Landoltbüel» und «am Langenacker». Auf

den drei Zelgen wurde im Wechsel Sommergetreide und Wintergetreide angebaut. Jede Zelg lag jedes dritte Jahr brach und wurde zusammen mit Allmend und Wald mit Schafen, Ziegen und Schweinen beweidet. In den hofnahen Pünten wurde etwas Gemüse angepflanzt. Mit dem wachsenden Bevölkerungsdruck wurden vom gemeinsamen Allmend- und Weideland Einschläge abgezäunt und schon vor der Wende 1798 ins Privateigentum überführt. Auch in Aesch war das verfügbare Land 1801 höchst unterschiedlich unter die 56 Haushalte verteilt. Die meisten Bauern konnten ihre Familien aus den Erträgen nur zum kleinen Teil ernähren. Deshalb haben sie sich mehr und mehr auf einen Nebenerwerb als Spinner und Weber in Heimarbeit verlegt. 189 der 305 Beschäftigten von Aesch waren im Jahre 1799 Textilarbeiter. Die Landwirte der Gemeinde Maur wurden schon im 18. Jh. dafür gerühmt, dass sie auf dem dazu geeigneten Boden mit grosser Sorgfalt alle möglichen Gattungen von Obstbäumen pflegten. Auf den Luftbildern (Abb. 3 und 15) von 1931 und 1924 zeigt sich unser Gebiet als eine eigentliche Obstbaumregion. Viele dieser Bäume mussten in den letzten Jahrzehnten Neubauten oder anderen Kulturen weichen. Auch die übertriebene systematische Ausmerzung der älteren Hochstämme hat die Bestände arg dezimiert. Im Jahre 1931 zählte man im Raum Aesch-Scheuren rund 2700 Obstbäume, heute sind es noch rund 400.

Zur Verkehrserschliessung

Der Forchübergang wird 1259 erstmals erwähnt. 1844/45 wird parallel zur bestehenden eine neue Strasse gebaut. Der alte Verlauf ist auf der Wildkarte noch gut erkennbar. 1859/60 wurde die Verbindungsstrasse von Ebmatingen nach Aesch bis Scheuren ausgebaut, 1867 die Aeschholzstrasse und 1857/61 die Eggstrasse. Ab diesem Zeitpunkt bis nach dem Zweiten Weltkrieg sind keine grösseren Änderungen im Strassennetz zu verzeichnen (Abb. 2 und 4). Für die Land- und Forstwirtschaft hingegen wurden einige Flur- und Waldwege angelegt, manche nicht durchgehend. Mit der Güterzusammenlegung in den Jahren 1945–48 änderte sich das schlagartig. In der Gemeinde wurden 20 km bestehende Wege korrigiert und saniert und 58 km Wege neu erstellt. Zusammen mit den 42 km Durchgangsstrassen entstand so ein

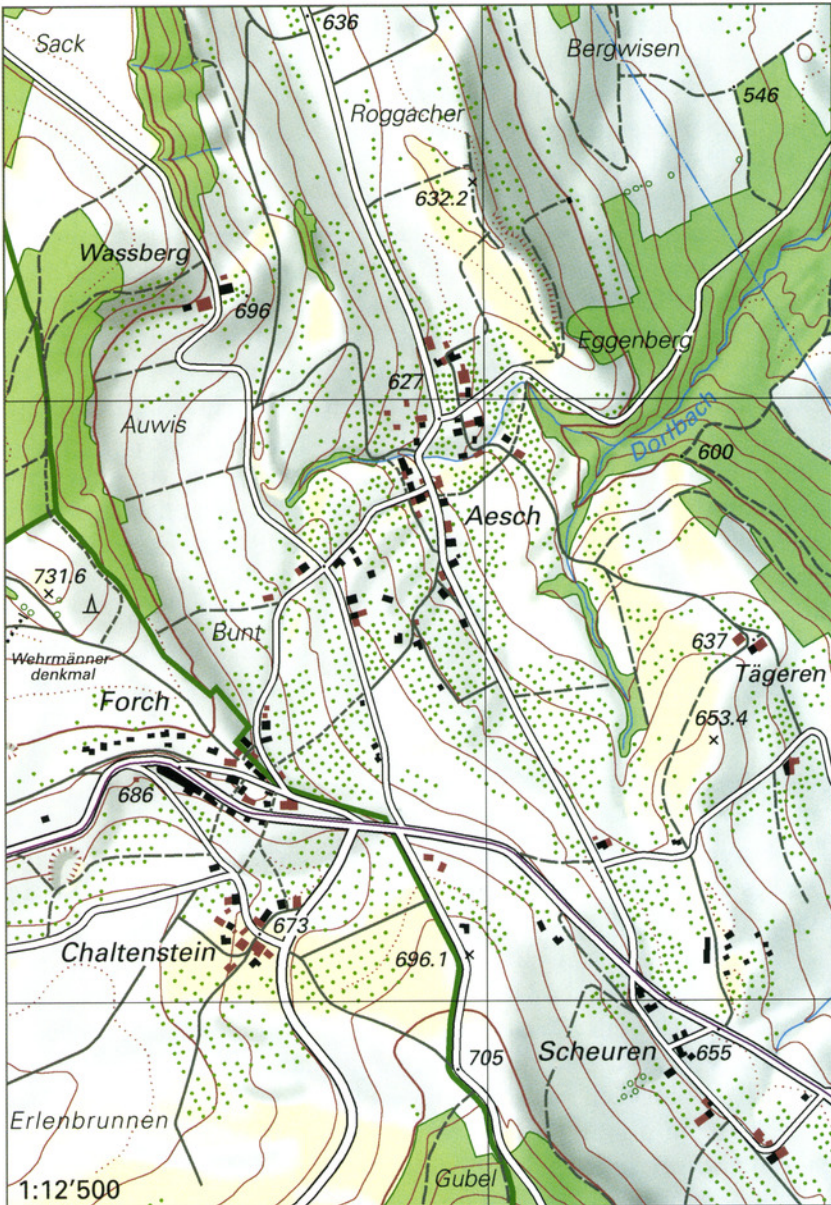


Abb.7: Stand 1957; Umarbeitung des Übersichtsplanes 1: 5000 nach der Landeskarte

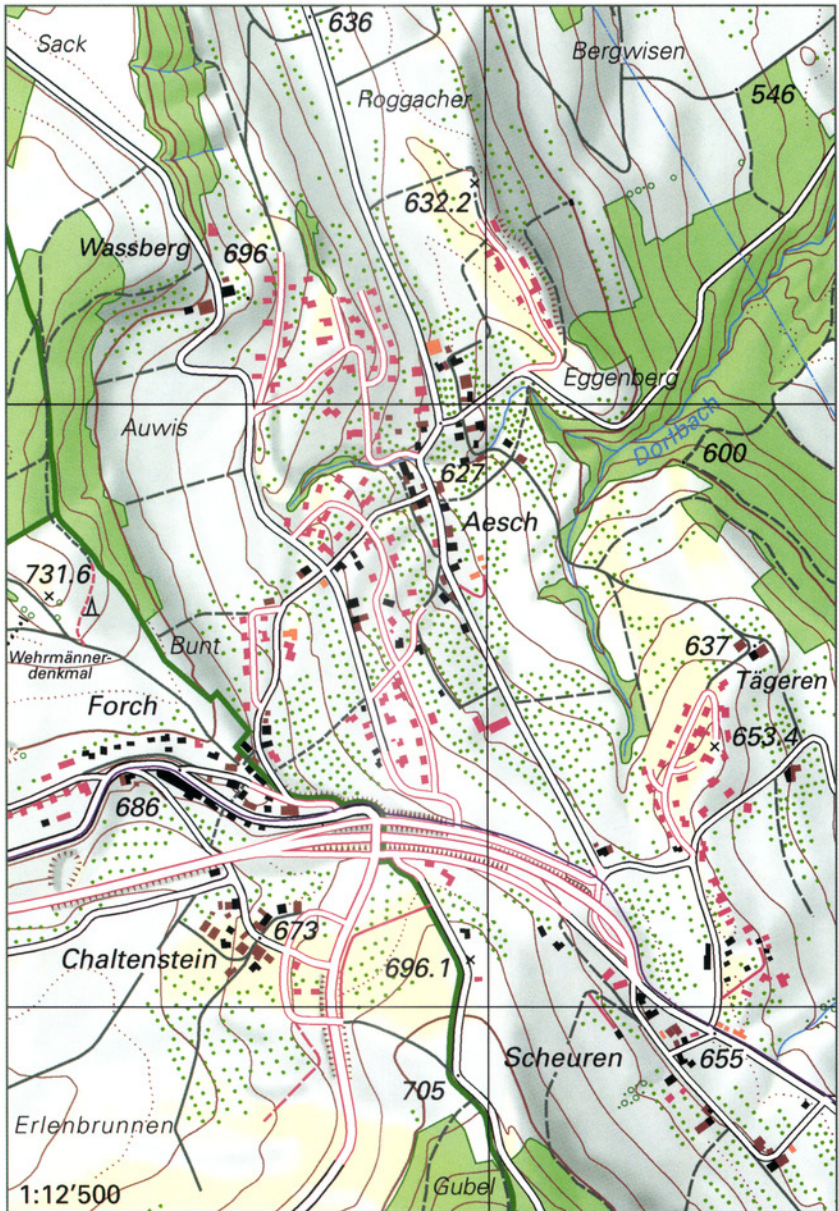


Abb.8: Stand 1966; neue Strassen und Neubauten seit 1957 in Rot und Orange

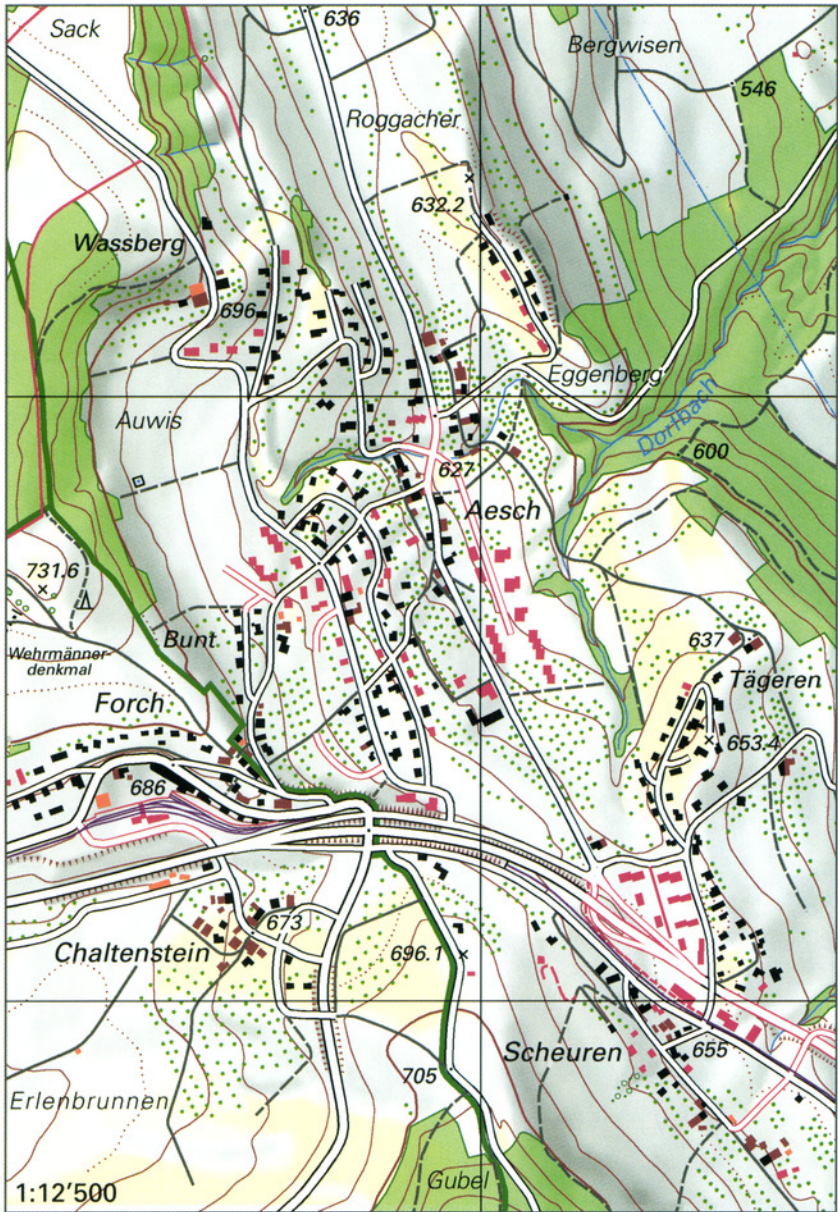


Abb.9: Stand 1972; neue Strassen und Gebäude, Verlegung der Forchbahn seit 1966

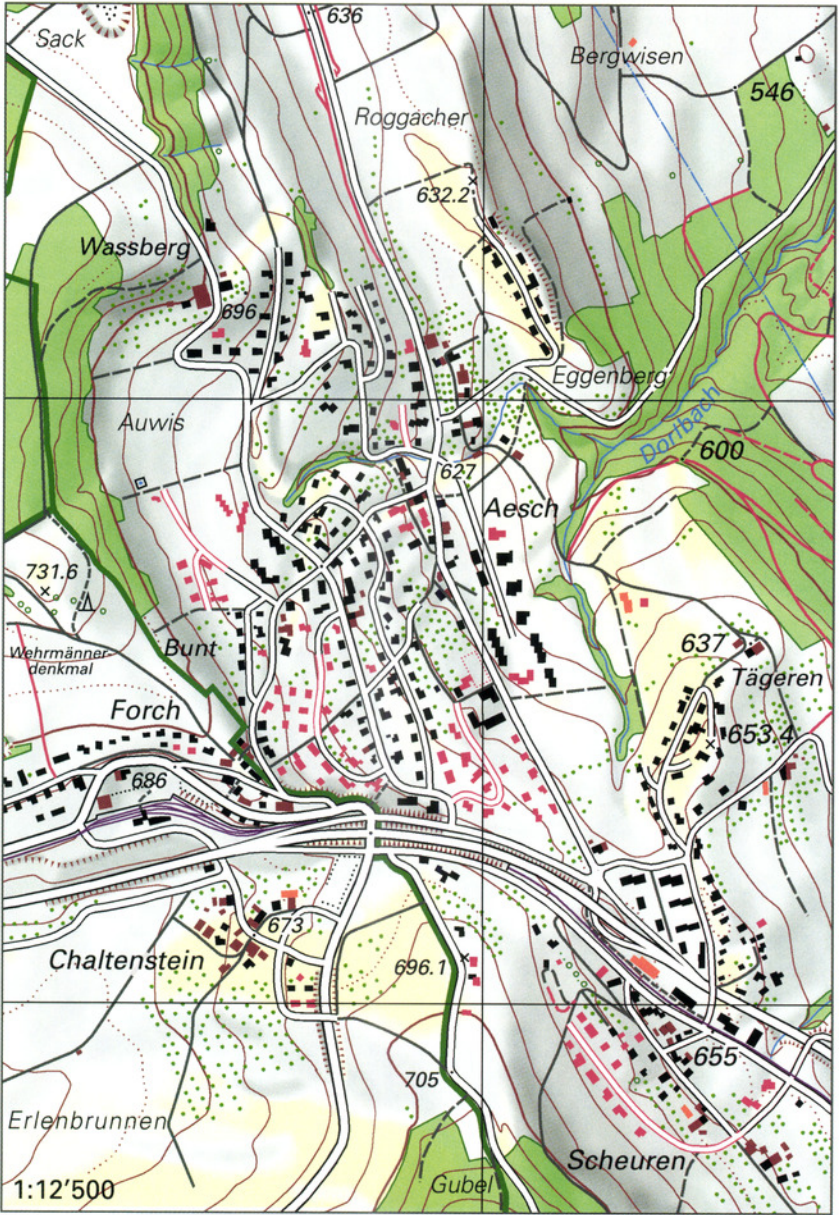


Abb.10: Stand 1978; neue Quartier- und Waldstrassen und Gebäude seit 1972

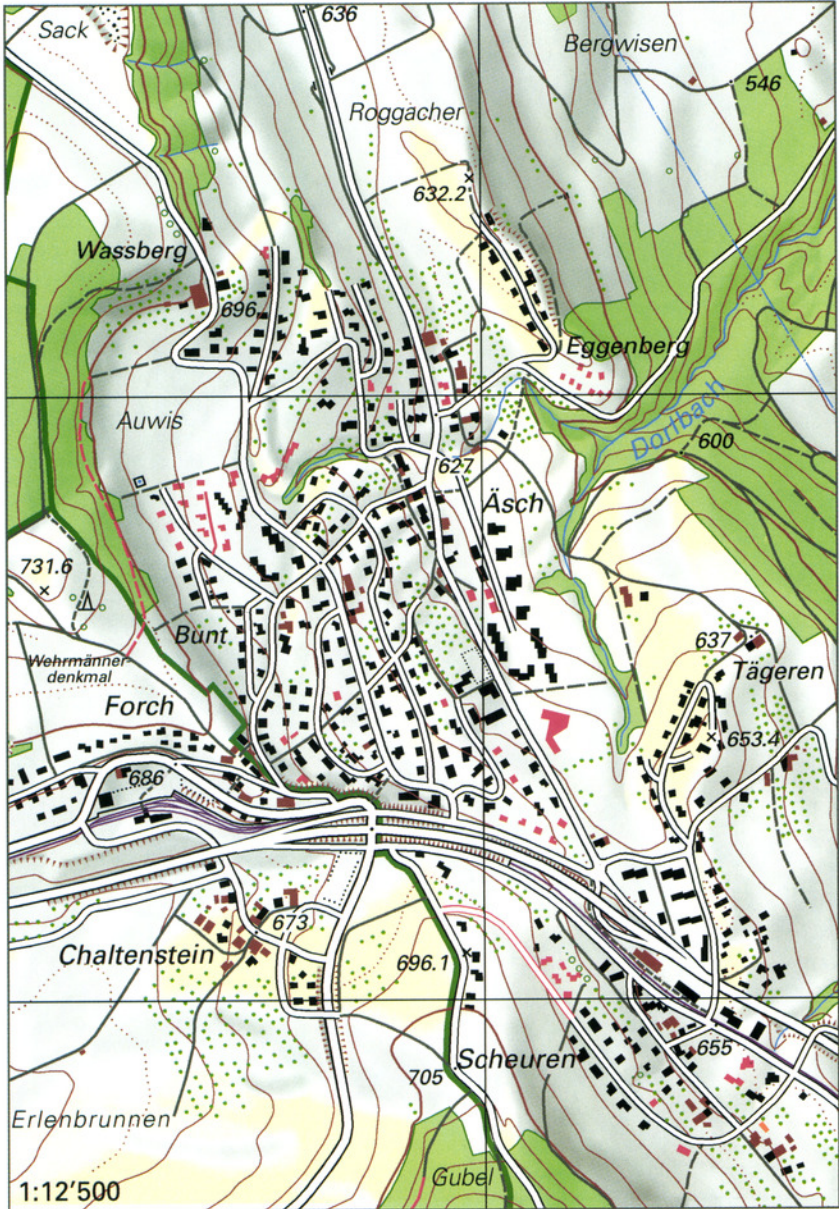


Abb.11: Stand 1984; neue Wald- und Quartierstrassen und Gebäude seit 1978

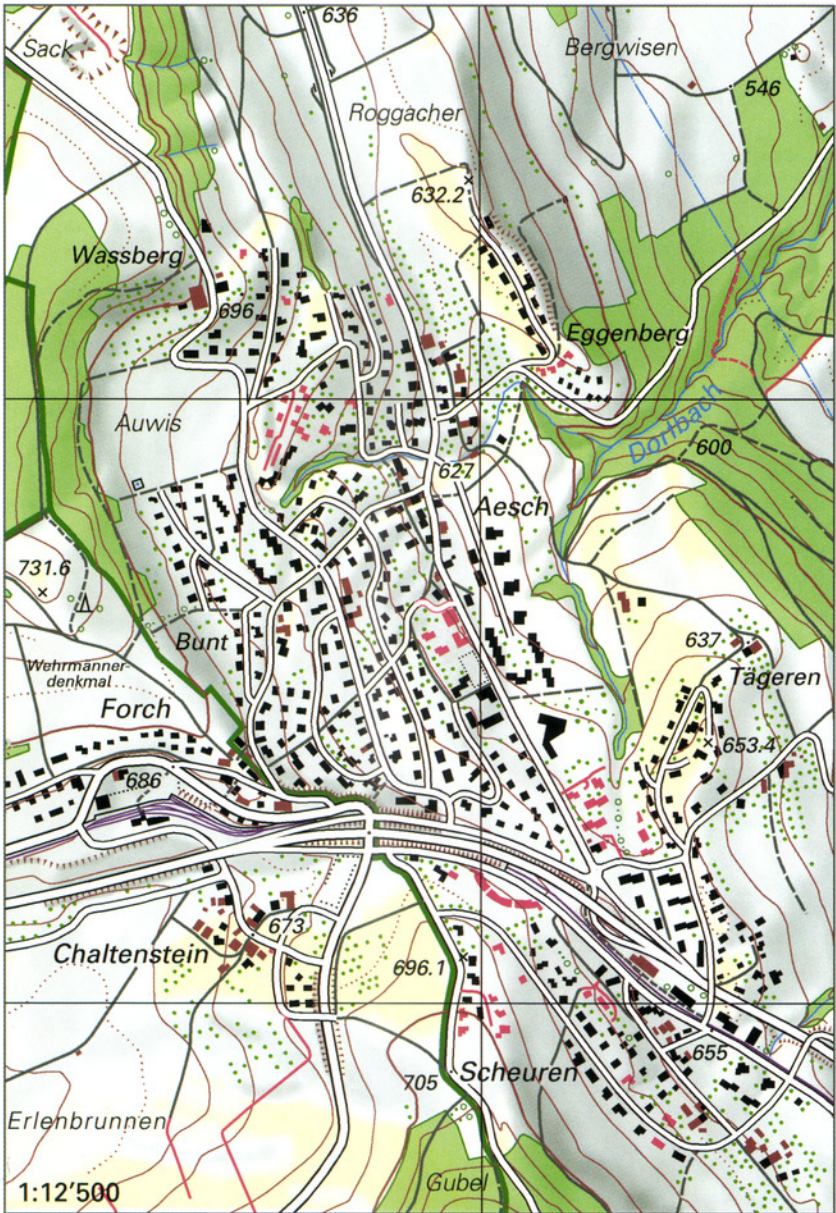


Abb.12: Stand 1990; neue Flurwege, Quartierstrassen und Gebäude seit 1984

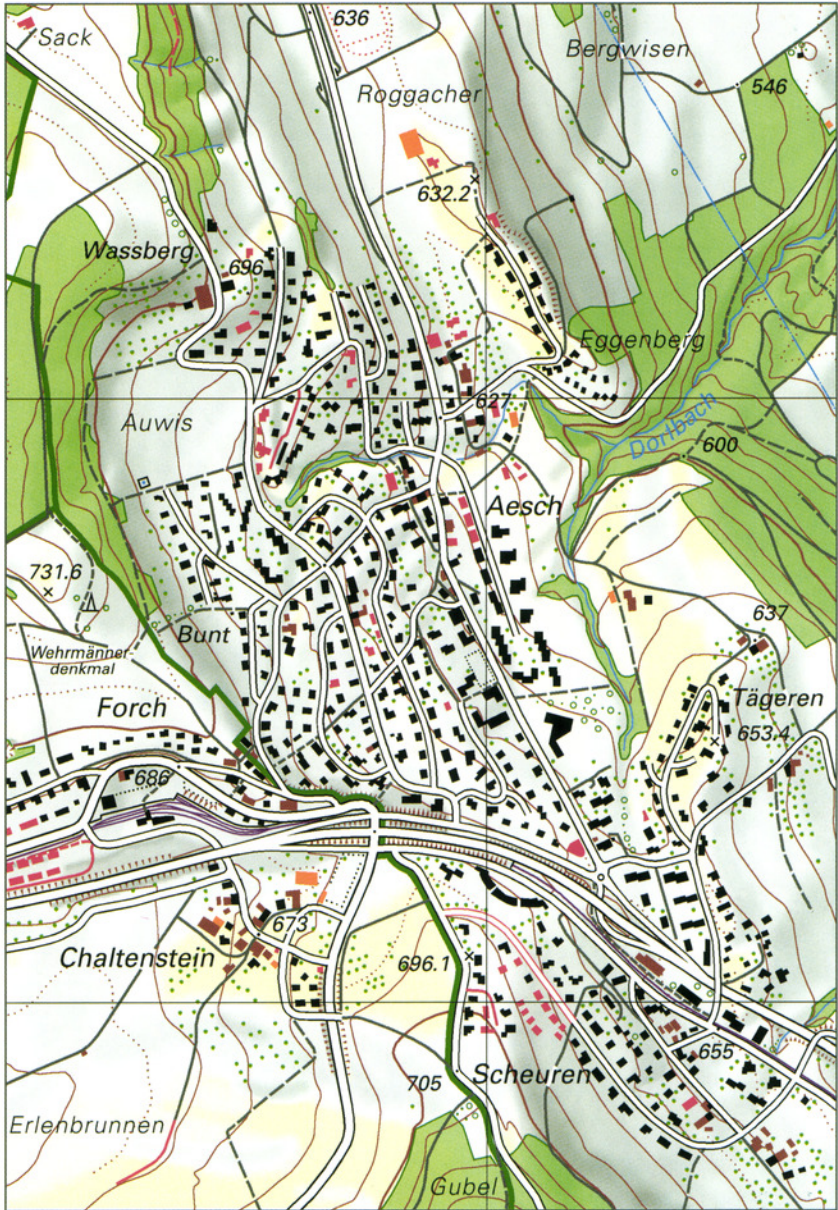


Abb.13: Stand 2004; neue Quartierstrassen, Velowege und Neubauten seit 1990



Abb.14: Luftbild vom 14. Juni 2002. © Aufnahme Bundesamt für Landestopografie



Abb.15: Aesch-Scheuren-Forch im Jahre 1924, ein Obstbaumgarten! Luftbild von Walter Mittelholzer.

@swissphoto



Abb.16: Siedlungs- und Flurnamen nach Kant. Übersichtsplan und P. Heusser. Mundart-Schreibweise entsprechend der Kantonalen Namenkommission. Karte: Stand 1932

relativ dichtes Netz für den öffentlichen und den landwirtschaftlichen Verkehr. Die Kosten für diese Verbesserungen und Neuerstellung von Flurwegen betragen Fr. 954'000.–.

Auf der Forchstrasse verkehrte zwischen 1836 und 1906 eine Postkutsche von Zürich nach Egg. Für diese Strecke benötigte sie zwei Stunden. Von 1906 bis 1912 betrieb eine Gesellschaft einen Autobus. Er wurde bald von der Forchbahn abgelöst, die nach kurzer Bauzeit am 29. November 1912 eingeweiht werden konnte. Mit dem Bau der Forch-Autostrasse im Jahre 1964 wurden die Bahntrasse und die Station im Bereich der Forch an die heutige Stelle verlegt. Die alte Station und die Einstellhalle wurden abgebrochen. Die Autostrasse wurde für die Bahn mit einem Tunnel unterfahren.

Die Kartenreihe (Abb. 7 bis 12) zeigt eindrücklich die schrittweise Erschliessung des Siedlungsgebietes mit Quartierstrassen. Neue Velowege zur Schulanlage Looren entstanden. Die Aeschstrasse als kantonale Durchgangssachse wurde ausgebaut. Die enge Kurve im Zentrum Aesch wurde ausgeweitet. In jüngster Zeit wurde versucht, durch verschiedene Einbauten den wachsenden Durchgangsverkehr wieder etwas zu verlangsamen und zu entschärfen.

Veränderungen an der Gemeindegrenze auf dem Berg

Der Kartenvergleich zeigt auch, dass der Verlauf der Gemeindegrenzen zum Teil beträchtlich geändert wurde. So verläuft die Grenze bei der Guldenen in der Siegfriedausgabe von 1884 (Abb. 2) deutlich jenseits des höchsten Punktes. Heute folgt sie mehr oder weniger der Wasserscheide. Im Bereich Forch-Wassbergholz verbindet die Grenze im 19. Jh. die vier Eckpunkte geradlinig. Später wurde die Grenze auch hier teilweise auf die Wasserscheide verlegt. Zwischen 1972 und 1978 wurden weitere Grenzberichtigungen im Bereich der Wassbergwis und der Wassbergstrasse gemacht. Im Rahmen der Neuvermessung nach erfolgter Waldzusammenlegung wurden die Grenzen an die neuen Parzellengrenzen und die heutige Strasse verlegt. Solche Änderungen der Gemeindegrenzen, meistens durch Abtausch von Land, bedürfen der Zustimmung der beteiligten Gemeinden und des Kantons. Im Gegensatz dazu blieb die südliche Grenze gegen Egg, natur-

bedingt durch den Bach im Rappentobel relativ stabil. Kleinere Anpassungen erfolgten im Neuhaus.

Bevölkerungsentwicklung

Sieht man von den Problemen mit einer genauen Abgrenzung des Gemeindeteils Aesch-Scheuren-Forch ab, so kann mit den sporadisch erfolgten Erhebungen die Entwicklung der Bevölkerung einigermaßen nachgezeichnet werden. Wie das Diagramm (Abb. 17) zeigt, ging die Zahl der Einwohner von einem Höchststand im Jahre 1836 (485 Einw.) bis 1950 (344 Einw.) zurück. Mit dem folgenden Jahrzehnt steigt sie stark an, um sich seit 1990 auf dem Niveau von ca. 2700 Einwohnern wieder zu stabilisieren. Mitte 2004 weist die Statistik für diesen Gemeindeteil 2772 Personen aus.

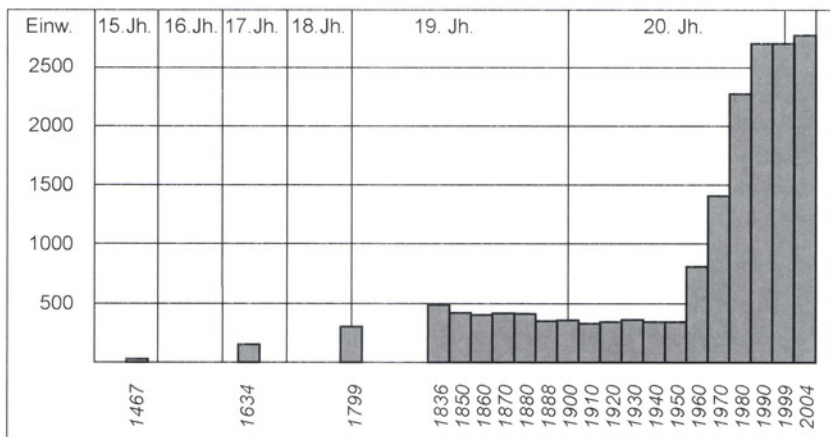


Abb.17: Entwicklung der Wohnbevölkerung im Gebiet Aesch-Scheuren-Forch.

Ernst Spiess

Quellennachweis für die Karten:

Als Grundlage für die Rekonstruktion der verschiedenen Stände in den Kartenbeispielen wurde mit Bewilligung des Amtes für Raumordnung und Vermessung des Kantons Zürich der Übersichtsplan 1:5000 benützt.

Russen auf der Forch!

Was noch vor wenigen Jahrzehnten als Schreckensruf gegolten hätte, ist tatsächlich einmal Wirklichkeit gewesen – vor 205 Jahren. Wie kam es dazu?

Im Jahre 1798 war die alte Eidgenossenschaft unter dem Druck des revolutionären Frankreich zusammengebrochen und ein zentralistisch organisierter helvetischer Einheitsstaat nach französischem Vorbild an ihre Stelle getreten. Das neue System brachte vor allem den früheren Untertanengebieten der Städte ein grösseres Mass an Freiheit, musste aber erkaufte werden mit einem Verzicht auf lokale und regionale Selbstbestimmung und einer drückenden Abhängigkeit von Frankreich. Infolgedessen zerfielen die Schweizer mehr und mehr in zwei Parteien: für und wider die neue Ordnung. Nach Auflehnungsversuchen in der Innerschweiz, in Graubünden und im Oberwallis griffen im Zuge des «Zweiten Koalitionskrieges» gegen Frankreich österreichische Truppen die Franzosen auch in der Schweiz an und verdrängten sie in der «Ersten Schlacht bei Zürich» vom 4. Juni 1799 aus der Ostschweiz. Die Front verlief nunmehr nahe Zürich auf der Albishöhe und ab Dietikon längs der Limmat und der unteren Aare. Während der ersten Augushälfte räumten die Österreicher Zürich und liessen lediglich in der Linthebene und im Glarnerland Truppen zurück. In den freiwerdenden Kernraum der Front zwischen Zürich und Schaffhausen rückte seit dem 15. August ein 24'000 Mann starkes russisches Armeekorps unter General Rimski-Korssakow ein.

Die Russen und die «Zweite Schlacht bei Zürich»

Sechs Wochen lang machten nunmehr die Zürcherinnen und Zürcher in Stadt und Land Bekanntschaft mit den fremden Truppen. Vor allem die bärtigen Kosaken auf ihren struppigen Pferdchen versetzten die Einheimischen in Staunen und Aufregung, und Gerüchte machten die Runde, dass diese Barbaren nicht nur unreifes Obst von



Russische Kosaken in Zürich, 1799.

(Gouache von Salomon Landolt)

den Bäumen holten, sondern ganze Nüsse «im Maul zermalmten», ja sogar ihren Hunger mit Talgkerzen und ihren Durst mit Kupfer-

vitriol stillten. Auch auf dem Gebiet unserer Gemeinde lagerte eine russische Abteilung, und zwar im Winterried oberhalb der Looren. In der Frühe des 25. September eröffneten die Franzosen im Bunde mit der Helvetischen Legion völlig überraschend eine Offensive, um der Vereinigung der Armee Korssakow mit einer weiteren russischen Armee zuvorzukommen, die unter dem Kommando General Suworows von Oberitalien aus heraneilte. Die Angreifer setzten noch vor Tagesanbruch bei Dietikon über die Limmat und drängten die überrumpelten russischen Truppen längs der Gubristhöhe auf Zürich zurück. Nach heftigen Gefechten vor und in der Stadt räumten die Russen im Laufe des 26. September Zürich. Die Masse ihrer Verbände zog sich nach Norden über den Rhein zurück, doch der Tross verliess die Stadt grossenteils in östlicher Richtung und suchte über die Passhöhen von Witikon oder Forch den Franzosen zu entkommen.

Die älteste Forchstrasse und ihr Verlauf

Im Jahre 1799 existierten weder die heutige «alte Forchstrasse» (sie stammt erst von 1844) noch die Schnellstrasse. Die alten, noch ganz auf Pferdefuhrwerke und Reiter ausgerichteten Fernwege folgten völlig anderen Verkehrskonzepten als moderne Strassen. Zum einen wählte man damals die kürzestmöglichen Routen und nahm dabei Steilstrecken in Kauf, während man bei Steigungen heute einen bedeutend niedrigeren Neigungswinkel bevorzugt, auch wenn man dafür viele Kurven einplanen muss. Zum anderen wollte man wenig Brücken unterhalten müssen und legte die Wegroute daher möglichst so, dass sie oberhalb der Quellhorizonte von Bächen verlief oder die Bäche im Bereich ihrer schmalen Oberläufe querte. Und schliesslich: Die Fernwege waren damals nicht befestigt und einspurig. Gegenverkehr musste an Ausweichstellen warten.

Wie verlief diese älteste Forchstrasse? Vom Oberdorftor in Zürich folgte sie über den Stadelhofen bis Burgwies in etwa dem Trassee der heutigen Strasse, nahm dann aber die Steigung bis Zollikerberg auf kürzestmöglicher Route in Angriff: über den heutigen Russenweg (der Name erinnert auch hier an den 26.9.1799) und Balgrist, um

dann beim Restaurant «Chässtube Rehalp» die moderne Forchstrasse zu queren, als Hohlweg westlich des Friedhofs Enzenbühl Rehalp zu passieren und parallel zur Forchbahn im Wald die letzte Steigung zu nehmen, bei Waldburg wiederum die heutige Strasse zu überqueren und dann über Waltikon Zumikon zu erreichen. Von der Forchbahnstation Maiacher an ist der weitere Verlauf sehr gut an dem Feldweg zu erkennen, der oberhalb der Forchbahn schräg zur Neuen Forch hinaufzieht und in den Kronenweg einmündet. Auf der Passhöhe konnte man schon damals im Gasthaus «Krone» eine Rast einlegen. Die weitere Route zwischen der «Krone» und Scheuren ist wegen des Baus der Schnellstrasse heute nicht mehr sichtbar, doch entspricht die heutige Hans-Roelli-Strasse in Scheuren in ihrer ganzen Länge der ältesten Forchstrasse, und der Prellstein in der strassenseitigen Mauer des Hauses Fenner erinnert noch daran, wie nah die Fuhrwerke der Hauswand kommen konnten.



Elisabeth Fenner-Roth als kleines Mädchen auf dem Prellstein an der strassenseitigen Wand des Fennerhauses, Ende der 1920er Jahre. Der Prellstein (er steht heute noch) sollte verhindern, dass Räder vorbeifahrender Fuhrwerke die Hauswand beschädigten (Foto: Privatbesitz Elisabeth Fenner-Roth)

Beim heutigen Hans-Roelli-Haus ging es dann steil auf das nächsttiefere Geländeniveau zu den Höfen am Heuberg hinunter. Dieser Streckenabschnitt ist beim Bau der Kantonsstrasse vor 150 Jahren weitgehend eingeebnet worden. Erst nach dem Heuberg ist die alte Route oberhalb der heutigen Strasse noch als Geländestufe erkennbar. Sie mündet am bergseitigen Rand von Neuhaus in einen Feldweg ein, der weiter in Richtung Hinteregg verläuft, vor dem

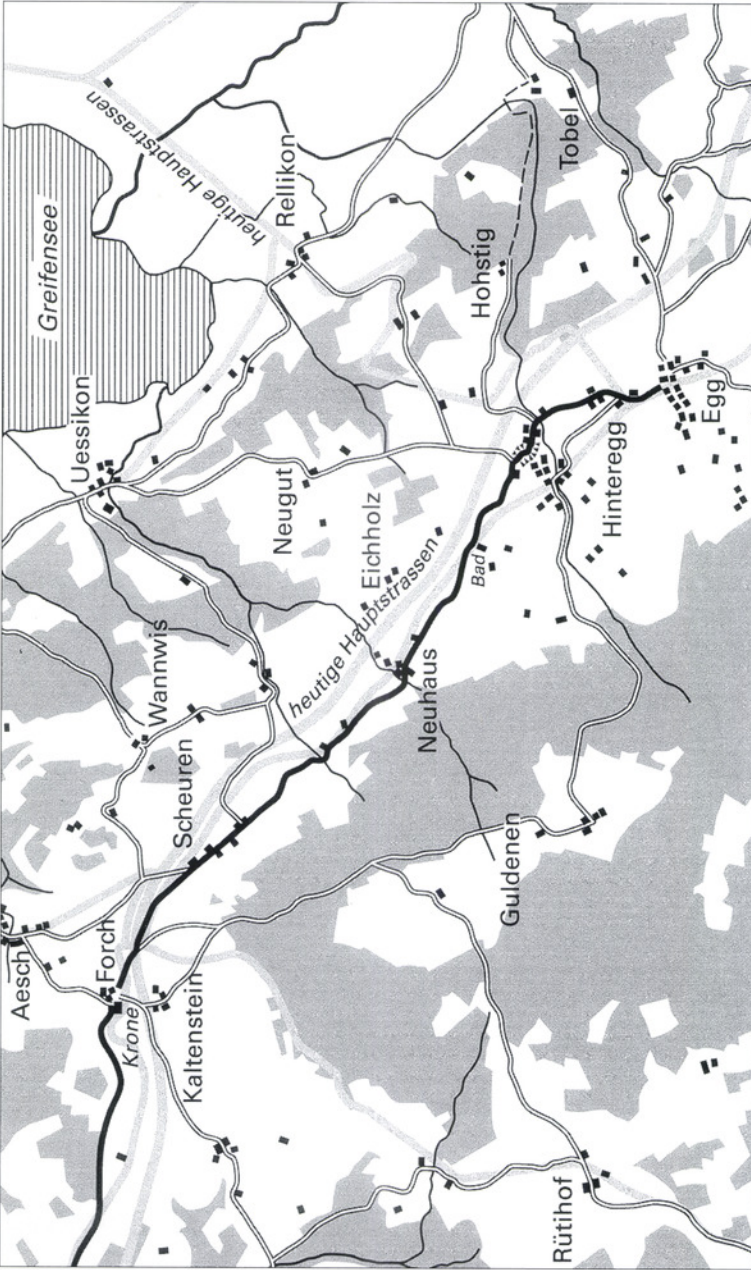


Die älteste Forchstrasse auf dem Gebiet Scheurens (heute Hans-Roelli-Strasse). Blick nach Westen in Richtung Gasthaus «Krone». Der Hof Fenner (links mit der 1750 datierten Scheune, rechts angebaut der Hof Wohlgemuth) stand bereits, als die Russen vorbeiflohen.
 (Foto: Gisela Goehrke)

Höhenrücken von «Bad» eingangs des Dorfes aber unter der heutigen Gewerbeüberbauung verschwunden ist. Erst unterhalb der Forchbahnstrecke taucht die alte Strasse wieder auf und zieht sich am westlichen Ortsrand Hintereggs entlang bis zum Niederdorf, wo wiederum in einer Steilstrecke der Abstieg auf das nächsttiefere Geländeplateau zu bewältigen war (vgl. Karte).

Die Flucht der Russen über die Forch

Diese Route nahm also am 26. September 1799 ein Teil der abziehenden Russen. Auch das Lager bei der Looren wurde so eilig geräumt, dass einzelne Fuhrwerke und sogar eine Kiste mit Papierrubeln zurückblieben. Einheimische Gaffer reihten sich an der Strasse auf, um den Lindwurm von Trossfahrzeugen, Kutschen und Reitern



Der Verlauf der ältesten Forchstrasse (schwarz ausgezogen) im Vergleich zur Kantonstrasse von 1844 und der Hochleistungsstrasse aus den 1960er Jahren.
 (Rekonstruktion und Karte: Ernst Spiess)

zu bestaunen, der sich von der «Krone» her durch Scheuren wälzte. Französische Kavallerie war den Flüchtenden dicht auf den Fersen, so dass viele Fuhrleute ihre Pferde ausspannten, um schneller voranzukommen. Dabei blieben nicht nur viele der einachsigen Pferdekarren am Weg stehen, sondern auch Wertsachen und Plünderungsgut gingen verloren. So soll der sechzehnjährige Kaspar Brunner vom Wassberg am Rand der Forchstrasse einen Beutel mit Münzgeld aufgelesen haben. Im Hohlweg bei Hinteregg kam es dann zu einer Katastrophe, denn dort prallten die in Panik Fliehenden auf das gemütlich vor sich hintrottende Zürcher Milizbataillon, das sich ebenfalls nach Osten absetzte. Es muss in der Enge des Hohlweges ein unwahrscheinliches Tohuwabohu gegeben haben. Ein Teil der Trossfahrzeuge und Offizierskutschen verkeilte sich dort unentwirrbar ineinander und verstopfte die Durchfahrt. Dieser



Der obere Teil des ehemaligen Hohlweges bei Hinteregg mit Blickrichtung auf das Niederdorf. Während dieser Teil heute stillgelegt ist, führt seine Verlängerung jenseits der Strasse Hinteregg - Neuguet immer noch als steile Zufahrt ins alte Niederdorf von Hinteregg hinab. (Foto: Gisela Goehrke)

Hohlweg, der Geschichte gemacht hat, ist heute kein Weg mehr, aber als Geländeeinschnitt oberhalb der Strasse Hinteregg - Neuguet immer noch erkennbar (vgl. Karte und Abb.). Was die Fliehenden am Rande der Forchstrasse zurückgelassen hatten, wurde von den Umwohnern geplündert. In den Dörfern bis über Egg hinaus verpackten die Heimweberinnen ihre Ware noch lange in Blachen mit kyrillischen Schriftzeichen, die zuvor russische Militärfuhrwerke gegen Regen geschützt hatten. In russische Feldflaschen füllte man nun zur Aufbewahrung Schweizer Lampenöl.

Am Schluss der langen Schlange Flüchtender schleppte sich ein russischer Regimentspriester dahin, weil seine Familie und die kirchlichen Gerätschaften ihn an einem schnellen Fortkommen hinderten. «Der griechisch-russische Priester wurde auf der Forch samt Weib als Wöchnerin und Kindern (2 Knaben) gefangen genommen, und von einem Husar und einem Soldaten nach Mur ins Pfarrhaus geführt», erinnert sich Frau Hess-Wegmann aus Zürich. «Der Pfarrer H[irzel] konnte glücklicher Weise noch so viel Latein, dass er sich mit ihm verständigen konnte. Aus Gnaden liessen die Franzosen endlich die ganze Familie zurück, das Kirchengerath aber war genommen worden. Von Mur wurden sie mit ein paar Empfehlungsbriefen weiter befördert.»

Carsten Goehrke

Literatur:

Friedrich Vogel: Die alten Chroniken, oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820. Zürich 1857, S. 156, 376–378,

Wilhelm Meyer: Die Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September 1799. Zürich 1886, S. 38f.

Otto Hartmann: Der Antheil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz. Zürich 1892.

H. Zeller-Werdmüller: Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Briefen. Zürich 1899, S. 122f.

Gottfried Kuhn: Geschichte der Gemeinde Maur, 1939/42, S. 612f. (ungedruckt).

Die Zivilgemeinde Aesch

Vom Wesen der Zivilgemeinde - eine Einführung

Der Ausdruck «Zivilgemeinde» dürfte lediglich im Kanton Zürich gebraucht worden sein und betraf ein genossenschaftliches Zusammenwirken – vorab der Bauern – (Dorfgemeinschaften), um die gemeinsamen Aufgaben in Landwirtschaft, Wegunterhalt, Wasserversorgung, Löschwesen zu erfüllen.

Mehrere solcher Zivilgemeinden und einzelne Weiler konnten zu einer «Pfarrgemeinde» zusammengefasst werden; diesen wurde nach der Reformation das Armenwesen übertragen.

«Diese Dorfgemeinschaften waren zunächst reine Einwohnergemeinden. Zu ihnen gehörte, wer durch Geburt oder Zuzug darin Wohnsitz, später auch Besitz hatte. Damit verbunden war das Mitspracherecht in Gemeindeangelegenheiten und Nutzungsrechte an Gemeindegütern. Die steigende Zahl von Zuzüglern führte aber zu einer Schmälerung der Nutzungsrechte. Mit Einzugsgeldern (Einkauf ins Dorfrecht) versuchten darum die Gemeinden, die Wohnsitznahme zu erschweren» (aus: Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000, S. 102).

Die französischen Revolutionswirren der Jahre 1798–1803 hatten zur Folge, dass die bisherigen Pfarrgemeinden zu Verwaltungseinheiten wurden, später «Politische Gemeinden» genannt (Kantonsverfassung 1831). Mit der Kantonsverfassung von 1869 verloren die Zivilgemeinden den grössten Teil ihrer angestammten Aufgaben, die von einer politischen übergeordneten Einheit (Politische Gemeinde, Schulgemeinde, Kirchengemeinde) übernommen wurden (Munizipalitätsgemeinde Maur). Bestehende Zivilgemeinden durften dennoch spezielle und örtliche Gemeindezwecke wahrnehmen, die jedoch mit dem Gemeindegesetz von 1875 und später der Revision des Gemeinderechtes 1926 den Politischen Gemeinden übertragen wurden.

«E Ring i der Chetti»

Die umfangreiche, hervorragend recherchierte ortsgeschichtliche Hinterlassenschaft von Pfarrer Gottfried Kuhn (1939/42) wie die von Felix Aeppli 1979 verfasste Geschichte der Gemeinde Maur waren für unsere Aufgabe, das Wesen der Zivilgemeinde Aesch zu ergründen, unentbehrlich. Wir erlauben uns daher, für die folgenden Ausführungen auf beide Werke in globo zu verweisen.

Von altersher gehörten zur «Ortschaft» Aesch zwei Huben – Hubers Hube und Bislachhube – im Besitze der Fraumünsterabtei Zürich, nebst drei weiteren Höfen: Spitalerhof, Ernstenhof und Werdershof mit gemeinsamen Waldungen im Wasberg und Aeschholz (urkundliche Erwähnungen um die Jahre 1036, 1326 und 1541). Die vorerwähnten zwei Huben fielen unter das Gericht des Meieramtes von Maur, obschon den betreffenden Leuten freigestellt wurde, ihr Recht zu Maur oder zu Greifensee zu suchen. Im übrigen unterstand Aesch allgemein der hohen und niederen Gerichtsbarkeit der Herrschaft Greifensee. Kirchlich gehörte Aesch zu Maur; der gesamte Zehnten ging an die Abtei Zürich. Trotz verschiedener Herrschaftsverhältnisse bildeten die Einwohner von Aesch eine eigene Gemeinde. Lediglich die Höfe Heuberg und Wasberg gehörten bis ins 19. Jahrhundert keiner bestimmten Gemeinde an, auch wenn die Heuberger für «Steuer und Bräuch» nach Aesch pflichtig waren. Die Ortschaften Hinterguldenern und Looren, die beide zu Maur gehörten, wurden 1848 bzw. 1849 der Zivilgemeinde Aesch zugeteilt.

Wie in der Einführung bereits erwähnt, wurden in der Helvetik die politischen Gemeinden auf der territorialen Basis der Kirchgemeinden neu gebildet; die alten Dorfgemeinden bestanden jedoch unter der späteren Bezeichnung Zivilgemeinde weiter, aber mit immer weniger Aufgaben, bis sie aufgelöst wurden. Mit der Zivilgemeinde Aesch gingen folgende Höfe und Nebenorte zu Maur: Breite, Chridler, Forch, Guldenern, Heuberg, Looren, Punt, Scheuren, Tägern (Schönbühl) und Wasberg. Noch im Jahre 1872 startete die Zivilgemeinde Aesch einen Versuch, sich von der Politischen Ge-

meinde Maur loszutrennen und eine eigene Gemeinde zu bilden. Aesch begründete den Versuch der Lostrennung damit, dass «Maur gegenüber Aesch von jeher eine höchst unfreundliche Gesinnung an den Tag legte. Das Verhältnis zwischen Aesch und Maur sei von jeher ein antipathisches gewesen! Der Zürcher Kantonsrat wies jedoch dieses Gesuch ab (4.8.1878)». Und so blieb Aesch bei Maur; der letzte Aeschmer Präsident (1927) war Gustav Zollinger, Sohn, im Chridler.

Über die geographische Ausdehnung verweise ich auf den Beitrag von Ernst Spiess.

Eine Dorfgemeinschaft festigt sich

Diese vorerst noch losen Gemeinschaften zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben gaben sich bzw. erhielten im Laufe der Zeit feste Führungsstrukturen.

Nebst den von der Regierung bestellten Vorgesetzten der Gemeinde, den Untervögten, die die Rechte der Obrigkeit gegenüber der Gemeinde zu vertreten hatten, bestellten die Gemeinden eigene Leute als ihre Vertreter. Nachweisbar sind die Untervögte von Aesch ab Mitte des 16. Jahrhunderts. Nach Akten in Greifensee soll Heini Fenner, 1551, erster nachweisbarer Untervogt (auch Weibel genannt) gewesen sein; der letzte, Kilian Wunderli, amtierte 1796–98.

Den Ausführungen in Kuhn's Geschichte zufolge bestand das Amt der «Geschwornen» (zwei an der Zahl) als Dorfvorsteher von Aesch (auch Dorfmeier genannt) schon von länger her; ihnen oblag die Vorlage der Rechnung. Der später genannte «Seckelmeister» ist lediglich die geänderte Bezeichnung für das bereits bestehende Amt. Während 150 Jahren (1631–1782) führte die Zivilgemeinde Aesch Buch über ihre Tätigkeit: im Gemeindbuch. Diesem sind eine Menge von Notizen über finanzielle Angelegenheiten sowie summarische Resultate der Gemeinderechnungen zu entnehmen. Auch sind darin Beschlüsse, Wahlen und die Besoldung des För-

ters enthalten, sowie weitere Anmerkungen über das Gemeindeleben. Die Gemeindeversammlungen wurden vom Vogt und vom Seckelmeister einberufen.

Eine besondere Einrichtung waren das Gemeinwerch und das Gemeindegut. Zum ersteren gehörte «der gemeinsame, von allen Teilhabern der Ortschaft zusammen beworbene Grundbesitz» (z.B. Aeschholz, Wasberg).

Das Gemeindegut bestand aus Kapitalien, die mit Einzugsgeldern und Gebühren gespeisen wurden (Gemeindegutbuch). Sie mögen dann in der Revolution zugrunde gegangen sein.

Noch ein Wort zu den Einzugsgebühren: Die Gemeinde Aesch soll bereits vor 1570 einen «Einzugsbrief» erhalten haben, mit welchem sie von Neuankömmlingen eine «Einzugsgebühr» einziehen konnte. Bekannt ist die Erneuerung des Einzugsbriefes vom 2. Mai 1614, in welchem von einem «stattlichen Gemeindebesitz mit wirksamem Anziehungspunkt für Fremde, die sich niederlassen wollen» die Rede ist.

Grosse Lücken gibt es in der Geschichte der Gemeinde Aesch nach 1782, wo das Gemeindegutbuch aufhört. Erst ab 1832 wird wieder Protokoll über die Gemeindeversammlungen geführt. Man weiss aber, dass im Jahre 1818 die Gemeinde Aesch als erste in der Kirchgemeinde Maur den Loskauf vom Zehnten vollzog.

Im Jahre 1835 wurde neben den bisherigen Vertretern eine ständige Kommission von 7 Mitgliedern bestellt, welche «in unwichtigen Sachen für die ganze Gemeinde zu entscheiden hätte». Aber schon ein Jahr später wurde nach dem Gesetz von 1836 eine neue Ordnung eingeführt: eine Vorsteherschaft mit einem Präsidenten und zwei weiteren Mitgliedern; 1850 wurde der Vorsteherschaft wieder ein Bürgerausschuss von vier Mitgliedern an die Seite gestellt zur Beratung wichtiger Angelegenheiten, der bis ca. 1873 Bestand hatte.

Mit der Revision des Gemeinderechtes 1926 endet die Geschichte der Zivilgemeinde Aesch.

Albert Diem

Quellennachweis:

Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000, Staatsarchiv des Kantons Zürich (Hg.), Chronos Verlag Zürich, 2000

Gottfried Kuhn, Die Geschichte der Gemeinde Maur, 1939/42 (unge-
druckt)

Felix Aeppli, Geschichte der Gemeinde Maur, Gemeinderat Maur (Hg.),
Maur 1979

Der «Wassberg» – Weitsicht inklusive

Die Forch als ein «angenehmer Ausflugspunkt ...»

Seit Jahrhunderten wird das Gebiet der Forch als Ausflugsziel wahrgenommen. So wird in einer von J. G. Ebel 1793 verfassten *Anleitung die Schweiz zu bereisen* die Forch als ein angenehmer Ausflugspunkt der Umgebung von Zürich besprochen: «Nach der Forke zwei Stunden, ein Wirtshaus (das Gasthaus Krone) an einer grossen Landstrasse (Strasse von Zürich über Egg nach Grüningen) auf der Höhe derselben, wo sich eine weite Aussicht auf ein grosses reiches Tal eröffnet, in dem viele Vogteien des Kantons Zürich liegen, wo man erstaunend viele Dörfer, mehrere Schlösser, den Greifensee (...) sieht. In einer halben Stunde kann man an die Ufer des anmutigen Greifensees herabsteigen (...).»

Erwähnt sei an dieser Stelle auch der um 1850 errichtete hölzerne Aussichtsturm «Belvédère». Im Volksmunde wurde er «Belveterli» genannt oder, nach Gottfried Kuhn, «Pulvertürli». Der Standort befand sich bei der Baumgruppe oberhalb der Krone Forch; in späteren Jahren wurde der Aussichtsturm durch einen Sturm umgeworfen.

Auf dem von der Gemeinde Maur 2004 herausgegebenen Ortsplan entdeckt man auf der Forch vier Aussichtspunkte: zwei südöstlich von Scheuren, einen beim 1922 eingeweihten Wehrmännerdenkmal (Forchdenkmal) und einen vierten beim Hotel-Landgasthof «Wassberg».

Vom Bruderhaus zur Wirtschaft «Hinterer Wassberg»

Auf dem Plateau, rund 350 Meter hinter dem heutigen Landgasthof Wassberg, befand sich im späten Mittelalter eine Wohnstatt eines Einsiedlers mitsamt einer Kapelle, in der die Heiligen Maria und Ursus verehrt wurden. Ein Text von 1419 erwähnt, dass Äbtissin Anastasia von Hohenklingen und Chorherr Ulrich Brun aus Zürich einem «Bruder Heinrich Gössikon» (Zumikon) ein Haus samt Hofstatt im Wasserberg übergaben, unter der Bedingung, dass er «darin ein gött-

lich, luter und rein leben füren sollen». – Mag schon damals die wunderbare Weitsicht vom Hochplateau aus für die Errichtung einer religiösen Stätte eine Rolle gespielt haben? Der von Gottfried Kuhn erwähnte, 350 m oberhalb des Gasthofes Wassberg gelegene «Gottesberg», dürfte an die religiöse Stätte erinnern.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war das Bruderhaus aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr von einem Einsiedler bewohnt; stattdessen findet man dort bis ins 16. Jahrhundert einen kleinen Bauernbetrieb. Ab 1716 wurde derselbe Ort bis zum Abbruch des Gebäudes 1918 ständig bewohnt.

Gemäss Gottfried Kuhn wurde hier bereits 1810 im sogenannten «Hinteren Wassberg» gewirtet, und zwar zunächst ohne gesetzliche Bewilligung. Es erfolgte dann um diese Zeit das Gesuch um eine Bewilligung, die bald darauf erteilt worden zu sein scheint (zu den Tavernenrechten siehe Literaturliste im Anhang). Es sei hier nochmals Gottfried Kuhn zitiert: «Die Wirtschaft bewies, wie es scheint, eine merkliche Anziehungskraft durch die Töchter des Hauses und das Vorhandensein einer Hausorgel, was Unterhaltung verschaffte.» Die genaue Lage des «Hinteren Wassbergs» an der von Ebmatingen nach Aesch führenden Strasse ist ersichtlich in der Karte auf Seite 8.

1837 erbaute ein Kaspar Brunner den «Vorderen Wassberg» für einen Verwandten als Wohnhaus. Ab 1860 wurde hier gewirtet. Im gleichen Jahr verschwand die Wirtschaft «Hinterer Wassberg» und 1918 das ganze Gebäude.

Der «Wassberg» auf alten Postkarten

Anhand alter Postkarten werden im Folgenden Ausschnitte aus der Geschichte des Gasthauses gezeigt, auch soll auf die Umgebung und deren Veränderungen eingegangen werden.

Die älteste bekannte, in drei Ansichten unterteilte Postkarte (Abb. 1) zeigt im oberen Teil das Gasthaus auf luftiger Höhe mit wehender Schweizerfahne auf dem Dach. Um das Haus herum flanieren Damen und Herren, z.T. mit Spazierstock und Sonnenschirm, die die Aussicht betrachten oder in der noch «baumlosen» Gartenwirtschaft sitzen. Beim Haus steht eine Kutsche zur Abfahrt bereit. Auf der Südseite des

Hauses liegt ein Vorgarten, am linken Bildrand oberhalb der Strasse stehen vier Pappeln. Weiter wird der Betrachter über die Hausdächer von Aesch und eine mit Obstbäumen bestandene Landschaft zum nahe gelegenen schneebedeckten Alpenpanorama geführt, dessen Hauptgipfel benannt werden. Auch das obere Ende des Greifensees mit dem Bachtel dahinter fehlt nicht. Das Panorama findet seine Fortsetzung in der Abbildung rechts unten mit dem *Blick auf Greifensee und Uster*. Links unten ist das Gasthaus von Süden, der Wassbergstrasse her – die hier übrigens noch direkt den Hang hinaufführt – abgebildet. Im Zuge der Melioration von 1948 wurde die Strasse neu in einem Linksbogen auf den Wassberg geführt. Auf der linken Seite der Strasse steht dem Gasthaus gegenüber eine kleine Scheune.



Abb. 1: Gasthaus und Pension Wassberg. Um 1900 oder früher.
(Postkarte: Ortsgeschichtliche Sammlung Maur)

Bis 1924 wurde das Gasthaus, das auch eine Pension mit Bädern im Hause war, von Eduard Walder geführt, der daneben einen Bauernbetrieb bewirtschaftete. Gemäss Aussagen von Aeschmer Zeitgenossen herrschte damals in der mit einem Tanzsaal ausgestatteten Wirtschaft zum Wassberg «Jubel, Trubel, Heiterkeit».



Abb. 2: *Wirtschaft zum Wassberg*, ca. 1920.
(Postkarte: Ortsgeschichtliche Sammlung Maur)

Zahlreich spazieren in Abbildung 2 wiederum elegant gekleidete Damen und Herren ums Haus herum, plaudern miteinander, betrachten die Aussicht und sitzen in der Gartenwirtschaft. Eine Kutsche ist in Anfahrt begriffen, ein mit Gästen besetztes stattliches rotes Auto steht zur Abfahrt bereit. Das rege und gediegene gesellschaftliche Leben, wie es hier auffallend dargestellt ist, dürfte eher dem Wunschtraum des Besitzers entsprochen haben als der damaligen Realität! Die Schweizerfahne flattert an einem Mast vor dem Haus.

In der näheren Ferne, am Gegenhang des Pfannenstiels, fährt eine Zweierkomposition eines Bähnchens, die 1912 in Betrieb genommene Forchbahn; Strommasten säumen deren Strecke. Der Hinweis auf die *Tramhaltestelle Waldikon und Forch* verdeutlicht die Anbindung des Ausflugsortes an den öffentlichen Verkehr. Nebst der Forchbahn fallen die unübersehbar durch die Landschaft führenden Strassen auf; zusammen mit dem parkierten Auto neben dem «Wassberg» ein deutliches Zeichen, dass ein neues Zeitalter des Verkehrs angebrochen ist. Der von Pferden gezogene Wagen als Transportmittel dürfte bald ausgedient haben. Mit dem Hinweis auf das *Telephon 306* wird aufge-

zeigt, dass auch die Welt der Telekommunikation im «Wassberg» Einzug gehalten ist.

Am linken Bildrand ist eine ländliche Umgebung erkennbar: Kühe stehen an einem Brunnen, dahinter befindet sich wie in Abb. 1 eine Scheune, hier ist sie jedoch grösser geworden. Das Alpenpanorama mit dem mächtigen Glärnisch – die Benennung der Gipfel entfällt hier – wird nahe an den Wassberg gerückt. Eine naturalistische Wiedergabe der Alpen ist nicht wichtig.

Dass das Zielpublikum nicht nur eine sogenannte «noble» Gesellschaft sein sollte, zeigt ein Inserat in einem in der etwa gleichen Zeit herausgegebenen Wanderführer von *Albert Heer*:

<p>Gasthaus Wassberg, Forch</p> <p>Wunderschöner Ausflugsort mit grossartigem Panorama. Sehr vorteilhaft für Schulen und Vereine. Grosser Saal, aussichtsreiche Gartenwirtschaft, gute Küche und Keller. Tramverbindung von Zürich bis Forch, von dort aus zu Fuss 10 Min. Telephon-Adresse: Wassberg-Maur.</p> <p>Es empfiehlt sich E. WALDER.</p>

1924 ging der heruntergewirtschaftete Betrieb von Eduard Walder an Adolf Bosshard über, der hier zusammen mit seiner Frau und den acht Kindern eine neue Existenz aufbaute. Das Gasthaus mit der Gartenwirtschaft und dem Bauernbetrieb wurde als Familienbetrieb weitergeführt und bot den acht Kindern reichlich Beschäftigung. Die Pension wurde aufgehoben.

In einer menschenleeren Umgebung machen in Abbildung 3 die Inschriften auf den Fassaden des Hauses, auf dessen Dach die grosse Schweizer Fahne flattert, auf das Gasthaus und die Gartenwirtschaft aufmerksam. Unübersehbar steht im Vordergrund ein weisses Auto, die Pferdekutsche als Mittel zur Anreise ist endgültig verschwunden. Vor dem Haus, auf der Südseite, sind wie heute einige Tische aufgestellt. Rechts davon schmücken zwei Blumenrondellen den Vorplatz



Abb. 3: Gasthaus und Gartenwirtschaft, vermutlich um 1935 (oben).

Abb. 4: Restaurant Wassberg, 1946 (unten).

(Postkarten: Ortsgeschichtliche Sammlung Maur)



und eine geschnittene Hecke bildet die Grenze zur dahinter liegenden Gartenwirtschaft. In dieser stehen überdimensioniert gross zahlreiche Gartentische und -bänke unter Schatten spendenden Bäumen. Im Hintergrund leuchtet blau der Greifensee. Der Betrachter wird eingeladen, sich in dieser gepflegten, Ruhe ausstrahlenden Umgebung niederzulassen.

Der Autor der fotografisch genauen Wiedergabe in Schwarz-Weiss (Abbildung 4) steht diesmal oberhalb des Hauses. Eingebettet in blühende Wiesen mit Blick auf den Greifensee, das Zürcher Oberland und



Abb. 5: Rest. Wassberg, Forch, 1957 abgestempelt.

(Postkarte: Ortsgeschichtliche Sammlung Maur)

die Alpen präsentiert sich hier der «Wassberg» in ländlicher Lage mit grandioser Weitsicht bis zu den Alpen. Die Fahne flattert diesmal vor dem Haus auf einer mächtigen Tanne. Rechts hinter dem Gebäude liegt die mit zahlreichen Obstbäumen bestandene Forch; nur wenige Häuser sind auszumachen, der Bauboom hat noch nicht eingesetzt. Vom Haus selber bzw. dessen Betrieb erfährt der Betrachter sonst nichts. Von dieser Aufnahme entstehen später identische Auflagen.

1947 übernahm Ernst, einer der Söhne von Adolf Bosshard, den Gastbetrieb. Der Bauernbetrieb wurde von Hans, einem weiteren Sohn, weitergeführt. Dieser erstellte ein neues Wohnhaus westlich des Gasthauses.

Die prächtige Lage der beliebten Gartenwirtschaft hoch über dem Greifensee mit Blick auf Uster und das Zürcher Oberland kommt in Abbildung 5 zur Geltung. Mit Tischtüchern bedeckte Tische und Stühle laden ein, sich unter schattigen Bäumen zu erholen – ein lauschiges und einladendes Sommeridyll an einem prächtigen Aussichtspunkt im Wandergebiet der Forch.

Der grosse Umbau zum Landgasthof

Nach dem Tod von Ernst Bosshard führte die Witwe zusammen mit ihrem Sohn Hansruedi das Restaurant weiter. Die betriebliche Führung liess jedoch zunehmend zu wünschen übrig. Auch der bauliche Zustand des Hauses war schlecht, es wurde deshalb eine umfassende Erneuerung desselben geplant. Da der begonnene Umbau bald einmal die finanziellen Möglichkeiten des Besitzers überstieg, wurde das Haus 1989 an Lorenzo Küng verkauft. Dieser wollte einen Neubau mit Hotelzimmern erstellen, um das Haus als Landgasthof führen zu können. Ein vollständiger Abbruch des Gebäudes wurde indessen aus denkmalschützerischen Überlegungen heraus nicht bewilligt. Das Haus musste bis auf einige Aussenmauern und die Dachbalken ausgekernt werden (vgl. Abbildung 6).

Es wurden 17 Hotelzimmer eingebaut, unter dem Restaurant entstand ein Saal für kleinere Tagungen und Bankette und im Osten und Norden kamen zusätzliche Anbauten hinzu. Vor dem Haus gegen Süden wurden ein grosser Parkplatz und ein Pferdeabstellplatz angelegt. Der Umbau kostete schliesslich doppelt so viel wie geplant, zudem florierte der Betrieb nicht wie erwartet, so dass 1995 eine eigens zu diesem Zwecke gegründete Aktiengesellschaft das Haus übernahm. Vorerst stand das Haus, das sich nun Landgasthof Hotel Wassberg nannte, noch unter der Leitung von Lorenzo Küng, später folgten andere Personen.



Abb. 6: Der ausgekernte Wassberg, 1990.

(Foto: Hans Müller, Forch)

Der «Wassberg» heute – naturnah und mit Weitsicht

Seit Frühling 2003 wird der Betrieb von Denise und Daniel Wälti geführt. Prospekt und Internet haben die Postkarte als Werbeträger abgelöst. Der als Hotel-Landgasthof geführte «Wassberg» wird als in der «Natur pur» gelegenes Landidyll vorgestellt – nur 15 Minuten von der Stadt Zürich entfernt – mit einer natürlichen, ländlichen Küche. Es wird auf den gepflegten Umschwung mit Terrasse und Garten sowie auf die schöne Lage mit Sicht auf den Greifensee und die Alpen verwiesen.

Die Weitsicht prägt den im Querformat gehaltenen Prospekt auch optisch: Öffnet man diesen, wird zuerst durch ein kleines Fenster nur ein kleiner Ausschnitt des Panoramas sichtbar, das sich bei nochmaligem Öffnen in der ganzen Ausdehnung präsentiert. Die «Weitsicht» wird zudem begrifflich ausgeweitet; der Werbetext wendet sich an den «Geniesser mit Weitblick». Der Gast wird eingeladen, die Umgebung für Spaziergänge am See, Joggen, Reiten, Biken zu nutzen oder einfach zu relaxen.

Ebenfalls neu hinzu kommt der Hinweis auf den nur 900 m vom Wassberg entfernten energieintensivsten Punkt auf Schweizer Boden, den sogenannten Akkupunktur-Punkt mit 750'000 Boviseinheiten. Blickt man heute vom «Wassberg» auf die Forch und die weitere Umgebung, fällt auf, wie stark der Bauboom der letzten Jahrzehnte das Erscheinungsbild der Landschaft verändert hat. Zahlreiche Obstgärten und Wiesen fielen Überbauungen und neu erstellten Strassen zum Opfer. Eine gewisse Ländlichkeit konnte aber glücklicherweise teilweise erhalten bleiben, so auch auf dem Wassberg. Allen Veränderungen zum Trotz bleibt als Konstante der herrliche Blick in die nähere und weitere Ferne. Dass die Vorzüge der Lage allein jedoch nicht genügen, um den Betrieb erfolgreich führen zu können, hat der Rückblick auf die Geschichte des Hauses genügend gezeigt. Nur durch Anpassungen an veränderte Zeiten und sich wandelnde Bedürfnisse der Gäste kann der «Wassberg» als lohnenswertes Ausflugsziel, wo man gerne verweilt, erhalten bleiben.

Christine Bozzone

Quellen und Literaturnachweise:

Felix Aepli, Geschichte der Gemeinde Maur, Gemeinderat Maur (Hg.), Maur 1979

Albert Heer, Über die Forch (Zürich-Forch-Esslingen), Orell Füssli's Wanderbilder, Nr. 280/281, ca. 1920 erschienen

Gottfried Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur, Maur 1939/42 (ungedruckt)

Gottfried Kuhn, Zur Volkskunde von Maur (Kt. Zürich). Sonderabdruck aus Schweiz. Archiv für Volkskunde Band XXIV, Heft 4, o.J.

René Mathieu, Alte Tavernenrechte in Maur, in: Maurmer Neujahrs-Blätter 1989, S. 24/33

Mündliche Auskünfte

Gewerbe und Grenzprobleme auf der Forch

Die kleine Häusergruppe auf der Forch, an einem alten Passübergang gelegen, besass – trotz ihrer Randlage und der Zugehörigkeit zu zwei Gemeinden, dank ihrer Nähe zur Forchstrasse – auch für das etwas tiefer gelegene Aesch einige Bedeutung. Gastgewerbe, Handwerk und andere Betriebe, die man heute zur Infrastruktur zählen würde, siedelten sich hier an. Die Grenzlage führte aber immer wieder auch zu Konflikten.

Eine Landstrasse von Zürich über die Forch in die Dörfer der Herrschaft Grüningen bestand schon im Mittelalter. Dass sie auch in neuerer Zeit rege benutzt wurde, zeigt ein im frühen 18. Jahrhundert entstandener Streit. Heinrich Weber aus dem Kaltenstein hatte 1723 die Taverne «zur Crone» im Dorf Küsnacht samt Tavernengerechtigkeit gekauft, um mit diesem Recht in der Forch eine Taverne zu errichten. Die bereits an der Strasse etablierten Wirte in Hirslanden, Hinteregg und Maur reagierten scharf auf die drohende Konkurrenz; sie klagten beim Rat in Zürich gegen das Vorhaben, «weil es ihnen Schaden bringen» würde. Der Rat entschied zu Gunsten Webers und bewilligte die Verlegung des Tavernenrechts mit der Begründung, es bleibe ja in der Gemeinde Küsnacht. Weber hatte also klugerweise mit der Standortwahl die Gemeindegrenze respektiert. Man nimmt an, dass damit das erste Haus auf der Forch entstand. Die Krone steht bis heute auf Küsnachter Boden.

Die Strassen im Herrschaftsbereich der Stadt Zürich genossen, was den Ausbaustand betraf, noch im 18. Jahrhundert nicht den besten Ruf. Erst im 19. Jahrhundert wurden – als wichtige Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung – Anstrengungen zur Verbesserung unternommen. Der lange Weg zu Fuss oder mit Pferd und Wagen auf der rauen Strasse verursachte nicht nur Durst bei Fuhrleuten und Reisenden. Die Strasse beanspruchte auch Ross und Wagen erheblich, Hufeisen gingen verloren, Achsen und andere Teile der Fahrzeuge brachen, mussten ersetzt oder repariert werden. Deshalb hat auch das Schmiedehandwerk auf der Forch seine Geschichte. Ei-

ne Schmiede bestand schon im 17. Jahrhundert unten im Dorf Aesch, sie war während mehr als hundert Jahren im Besitz der Familie Kleinpeter. Der letzte, der später diese Schmiede betrieb, ein Heinrich Wetli, verkaufte 1786 Haus und Schmiedegerechtigkeit dem Wirt Heinrich Fenner in der Krone. Fenner hatte wohl erkannt, dass eine Huf- und Wagenschmiede an der Forchstrasse auch sein Geschäft in der Taverne fördern könnte. Er baute deshalb unweit der Krone Werkstatt und Wohnhaus (heute Bundtstasse 1 und 3) und verlegte die Schmiede von Aesch dahin. Er verkaufte 1791 das Ganze dem Schmiedesohn Hans Rudolf Bantli von Binz. Die Bewilligung zur Verlegung des Betriebes war jedoch mit der Auflage verknüpft, dass er auf Aeschmer Gebiet bleiben müsse. Offenbar überstellte aber der Neubau die Gemeindegrenze gegen Küsnacht, denn 1791 wurde eine Grenzvereinigung und Marchsteinsetzung vorgenommen. Als sich nachträglich ergab, dass die Schmiede gleichwohl auf Küsnachter Boden lag – es war offenbar nicht alles mit rechten Dingen zugegangen –, kam es zu neuen Verhandlungen; die Grenze wurde durch Ratsbeschluss 1793 nochmals neu festgesetzt, Schmiede und Wohnhaus gehörten jetzt ganz zu Aesch, Fenner musste die Verfahrenskosten übernehmen. Die Bantli werkten bis 1888 erfolgreich in der Schmiede, zwei von ihnen gehörten auch dem Zürcher Grossen Rat an. Die Feueresse und der Blasebalg wurden 1912 beim Umbau des Gebäudes Bundtstrasse 3 zum Wohnhaus abgetragen; der Platz von Esse und Kamin war aber noch länger sichtbar, ebenso die Grube des Kohlenmeilers, worin man die Holzkohle für die Esse brannte.

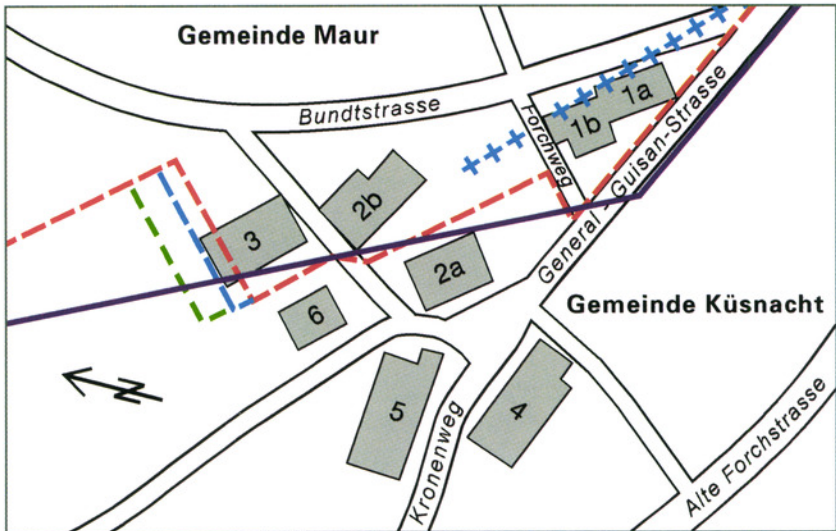
Im Jahre 1874 wurde in einem Nebengebäude der Krone, heute Bundtstrasse 7, worin der damalige Kronenwirt zeitweise eine Metzgerei-Ablage betrieben hatte, ein zweite Schmiede eingerichtet. Dieser Betrieb florierte offenbar besser als der ältere, der schliesslich 1910 aufgegeben wurde. Von 1928 bis 1934 wurde die neue Schmiede von einem Haug betrieben, der vom Kronenwirt 126 m² Land erwerben konnte, um das ursprünglich kleine Gebäude um zwei Anbauten zu erweitern. Der Neuerwerb und ein Teil des Neubaus lagen auf Küsnachter Boden, obwohl im Rahmen einer umfangreicheren Grenzvereinigung 1922 die Gemeindegrenze Maur/Küs-

nacht so gezogen worden war, dass vermeintlich keine privaten Parzellen mehr durchschnitten werden sollten. Wie sich zeigte, war das ein Irrtum.

Haug's Nachfolger, Albert Bachmann, verstarb 1948. Seine Witwe schrieb Haus und Schmiede zum Verkauf aus. Vom Inserat liess sich Ernst Habegger, der Grossvater der heutigen Inhaber, der das Schmiedehandwerk im freiburgischen Sensebezirk aufgegeben hatte, verlocken, seinen Beruf auf der Forch wieder aufzunehmen. Sein Sohn, Franz Habegger, trat nach Beendigung der Lehre und der militärischen Ausbildung in den Betrieb ein und übernahm ihn 1962 ganz. Vorausschauend hatte man der Huf- und Wagenschmiede eine Schlosserei angegliedert, denn das Ende des Pferdezeitalters im Transportwesen und in der Landwirtschaft war nach dem zweiten Weltkrieg absehbar. Hatte man in den 50er Jahren noch rund 80 Pferde aus den Dörfern und Höfen der Nachbarschaft im Beschlag, waren es bald nur noch deren zehn. 1974 wurde dieser einst tragende Zweig des Handwerks ganz aufgeben.

Als wichtiges Standbein des Geschäfts erwies sich der Bereich Landmaschinen. Bei dieser vielfältigen Maschinengattung bewährte sich, dass Vertrauen schafft, wer nicht nur verkaufen will, sondern stets bereit ist, Schäden zu beheben oder Verbesserungen vorzunehmen. Nach diesem Grundsatz wird die Werkstatt seit 1993 auch in der dritten Generation von den Brüdern Beat und Urs Habegger geführt; Urs ist als Metallbauschlosser, Beat als Maschinenmechaniker ausgebildet. Beide wohnen mit ihren Familien im Haus, das deshalb im Jahre 2000 wesentlich erweitert und umgebaut wurde.

Schon vor der käuflichen Übernahme der Schmiede durch Franz Habegger im Jahre 1962 stellte man fest, dass die 1922 gezogene Gemeindegrenze nicht nur das Grundstück, sondern auch das Gebäude – als Folge des Erweiterungsbaues im NW – durchschnitt. Sie wurde deshalb durch Beschluss der Gemeinderäte von Maur und Küsnacht so korrigiert, dass wenigstens das Gebäude nicht mehr in zwei Gemeinden lag. Als 1973/74 nach dem Bau der Umfahrungsstrasse und deren Zufahrten samt der Brücke in der Forch die Ge-



Die Änderungen der Gemeindegrenze zwischen Maur und Küsnacht, zugleich Grenze der Bezirke Uster und Meilen. (Abb: Ernst Spiess)

- +++++ vermutlicher Grenzverlauf vor 1791/93
- Grenze 1793 bis 1922
- - - Neufestlegung 1922
- - - Korrektur 1962
- - - Änderung 1973/74

- 1 a/b Wohnhaus und ehem. Schmiede Bantli
- 2 a/b Wohnhaus und Stall/Scheune ehem. Salzmann
- 3 Wohnhaus mit Schmiede Habegger
- 4 Restaurant Krone
- 5 Kronenscheune
- 6 Kronenspeicher

meindegrenze neu festgelegt werden musste, nahm man auch bei Habeggers nochmals eine Anpassung vor, womit nun endlich diese ganze Liegenschaft zu Maur gehörte.

Ein weiteres Geschäft war lange Zeit für die Versorgung von Aesch wichtig. In der Liegenschaft General Guisan-Strasse 2, damals Bau-

ernhaus Müller, bestand seit den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein Spezereiladen; er gehörte zur SHG-Kette und vermochte lange Zeit den damaligen täglichen Bedarf einer noch teilweise bäuerlichen Einwohnerschaft sicherzustellen. Er wurde anfänglich von Frau Müller, ab den 30er Jahren von ihrer Tochter Frau Salzmann, und nach dem Verkauf des Salzmann-Hofes an den Kanton bis in die 70er Jahre von Frau Stark geführt. Auch die Teile dieses Hofes waren und sind von der Gemeindegrenze durchschnitten; mit der Genzbereinigung von 1922 zog man die Grenze so, dass heute das Wohnhaus zu Küsnacht, Scheune und Stall (Bundtstrasse 5) zu Maur gehören.

Und zum Schluss sei noch erwähnt, dass auch das Postbüro Forch zunächst auf der Küsnachter Seite dreimal umziehen musste, bis es endlich im Elementbau an der Wassbergstrasse - auf Maurmer Gebiet - seinen dauernden Standort fand.

Hans Rudolf Thalmann

Quellen und Literatur:

Gemeindearchiv Maur

Gottfried Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur, Maur 1939/42 (unge-
druckt)

Mündliche Auskünfte

Scheuren im Wandel von vier Jahrhunderten

Einer der Ortsteile, die zu Aesch – und damit zu Maur – gehören, ist Scheuren. Ebenso wie die anderen genoss er bis vor wenigen Jahrzehnten ein grösseres Eigenleben als heute. Vielleicht ist deshalb der alte Kern mit der einstigen Dorfstrasse noch immer gut erkennbar?

1599 – erste Bezeugung als Wohnstätte

Wie sich in Gottfried Kuhns «Geschichte der Gemeinde Maur» nachlesen lässt, wird «im Grundzinsurbar des Fraumünsteramtes von 1549 (...) eine Örtlichkeit by des Fenners Schürweid erwähnt». Da eine Familie Fenner bis heute hier ansässig ist, könnte es ein Hinweis auf Scheuren sein. 50 Jahre später taucht der Weiler als in der Schür, 1667 auf der Gygerschen Kantonskarte als by den Schüren auf. Weiter unten heisst es bei Kuhn: «Es waren früher hier drei Scheuren, welche gen Aesch gehörten.» Die erste Bezeugung einer Wohnstätte in Scheuren ist – wieder nach dem Gemeindechronisten – 1599. Damals wohnten hier vier Familien, 1671 waren es sechs, 1762 schon 14 und zu Kuhns Zeiten – der Chronist starb 1941 – gehörten 16 Wohnhäuser zu dem Weiler.

Nähern wir uns nun der Vergangenheit von heute her: Noch immer gruppieren sich um die Hans Roellistrasse – so heisst die einstige Dorfstrasse von Scheuren jetzt – zahlreiche, teilweise ineinander verzahnte, meist renovierte Flarzhäuser. Noch immer wohnen hier Familien, die sich auf alte Wurzeln zurückführen lassen. So die Zweifel, Tonet-Ludwig, Rechner-Weber und Gerber. Weitere lang ansässige Familien wohnen auf der anderen Seite der in den siebziger Jahren entstandenen Höhenstrasse: Fenner-Roth, Wohlgemuth (seit 1938) und Fischer (seit 1937). Die in der Tägern ansässigen, ebenfalls zu Scheuren gehörenden alten Bauerngeschlechter Zollinger, Burkhard, Dällenbach seien hier nur erwähnt.

Als Dora Tonet, Ursula Rechner, Ella Treichler und Elisabeth Kessler, aber auch Walter Fischer, Elisabeth Fenner und die durch Heirat hinzugekommene Erna Wohlgemuth sich an ihre Kindheits-, Ju-

gend- und frühen Ehejahre erinnern, entsteht vor der Schreiberin die Welt einer verschwundenen, in sich geschlossenen Dorfgemeinschaft: Man kannte sich und stand füreinander ein, die Kinder spielten miteinander. Durch die Kirche und das Gemeindehaus in Maur, die Schulen, das Vereinsleben und persönliche Kontakte war Scheuren in die übrige Gemeinde integriert, doch ohne sein Eigenleben aufzugeben.

Eine über Jahrhunderte geschlossene dörfliche Welt

Einen der einstigen Treffpunkte bildete der Dorfbrunnen, bei dem man sich mit Wasser versorgte. Er stand neben dem Hofplatz der Familie Treichler, deren Wohnhaus – damals eins der ältesten – Mitte der 1950er Jahre abgerissen wurde: Der Hoferbe Paul wollte sich der Schreinerei zuwenden und baute neben dem neuen Wohnhaus die eigene Werkstatt. Nach seinem Tod verschwand auch dieser Komplex. An seiner Stelle befindet sich jetzt ein dreiteiliges Reihenhäuser. Doch der Standort des alten Dorfbrunnens ist noch sichtbar. Dessen Quellwasser speist zwei moderne Schwimmbassins.

Solcher Luxus war den Kindern der vierziger bis sechziger Jahre fremd. Die Häuser waren noch nicht an die Kanalisation angeschlossen. Der Lebensstandard vor allem der kinderreichen Familien, die auf engstem Raum in den Flarzhäusern zusammenlebten, war niedrig. Die Landwirtschaft mit höchstens ein paar Ziegen, Hühnern, einem Gemüsegarten und Kartoffelacker diente der Selbstversorgung. Den Lebensunterhalt verdienten die Männer – soweit sie nicht in eigenen Handwerksbetrieben zu Hause arbeiteten – auswärts. Nur insgesamt sechs Bauernfamilien, Danz, Fenner, Fischer, Gerber, Wasesem und Wohlgemuth, erreichten gerade eine Hofgrösse, um ganz von der Landwirtschaft leben zu können.

Schaut man eine weitere Generation zurück, war das Leben noch bescheidener: Ida Kägi – die 1911 geborene Schwester Paul Treichlers – erzählte für die Maurmer Neujahrsblätter 1996, dass damals neben den Frauen auch die Kinder in Heimarbeit am Webstuhl vor dem Stubenfenster schaffen mussten. Der kleine Sold durch eine der im Zürcher Oberland ansässigen Grosswebereien war lebensnotwendig. Ei-



1943: Das Wohnhaus der Familie Weber von der Alten Forchstrasse her. Im Hintergrund sind die Rückseiten weiterer angebaute Flarzhäuser zu sehen.

(Foto aus dem Privatbesitz von Ursula Rechner Weber)



2004: Die Vorderseite der auf dem oberen Bild als Rückseite zu sehenden angebaute Flarzhäusergruppe – nun teilweise modernisiert – von der Hans-Roelli-Strasse her.

(Foto: Gisela Goehrke)

ne Generation später – so erinnert sich Dora Tonet im Gegensatz dazu – betrieb die Grossmutter des Garagisten Alfio Zweifel selbstständig ein Nähatelier mit vier bis fünf Nähmaschinen, an denen sie noch in den 1950- und 60er Jahren Schneiderinnen beschäftigte.

Neben dem Dorfbrunnen spielte der Feuerwehrweiher eine grosse Rolle – als Spielplatz für die Dorfjugend und vor allem für den Ernstfall. Gespeist wurde er vom Bach, der in einem Tobel offen vom Pfannenstiel herunter kam. Seit der Überbauung Hans-Roelli-Strasse 8 bis 16, die zu Beginn der sechziger Jahre entstand, verläuft er unterirdisch; doch der Fussweg nebenan, der die Hans-Roelli- mit der Höhenstrasse verbindet, spiegelt seinen einstigen Verlauf wieder. Das Wasserreservoir ist heute ein von Brombeerstauden umranktes Gärtchen im Winkel zwischen Stations- und alter Dorfstrasse.

Unaufhaltsame Auflösung der Dorfstruktur

Einen letzten Ernstfall erlebte der Löschteich am Karfreitag des Jahres 1951, als das Restaurant zum Grütli an der Alten Forchstrasse durch einen Brandstifter zerstört wurde. Wie sich Elisabeth Kessler – aus der letzten Wirtfamilie – erinnert, übernahmen ihre Eltern das Gasthaus 1936. Gemäss dem Chronisten Kuhn wurde es 1848 nach dem Bau der jetzigen Alten Forchstrasse errichtet. Bis dahin hatte es seit dem 17. Jahrhundert im heutigen Fennerhaus an der Hans-Roelli-Strasse, der damaligen von Zürich her kommenden Forchstrasse, eine Wirtschaft gegeben.

Das Restaurant zum Grütli spielte mehr als 100 Jahre eine zentrale Rolle – nicht nur als Quartierbeiz mit integrierter Forchbahnstation für Scheuren, sondern auch als Ausflugsrestaurant mit angebauter Kegelbahn für die Umgebung. Hier fanden Sitzungen der verschiedenen Vereine statt, füllte sich die Gaststube regelmässig zur Metzgete, wurde viel Musik geboten, bei der selbst Vater Franz Kessler als Klarinettist eines Volksmusikensembles auftrat. So wurde schon ein Jahr nach dem Brand das neue Grütli eingeweiht. Doch nicht mehr für lange Zeit. Nach dem Tod der Eltern Kessler machte es Mitte der sechziger Jahre einer Mehrfamilienhaus-Überbauung Platz. 1978 entstand in der Nähe – an Stelle des ehemaligen Wohn-Scheunenhauses



Das 1848 errichtete Restaurant zum Grütli. Eine Postkartenansicht von 1913.

(Foto aus dem Privatbesitz von Alfons Kümin)

der Familie Zweifel auf der anderen Seite der Alten Forchstrasse – ein neues Restaurant, das Schürli. Angesichts veränderter Bedürfnisse erlangte es jedoch nicht mehr die zentrale Rolle einer Quartierbeiz.

Ein Teil der Agglomeration von Zürich

Nach den ersten Anfängen war die Bautätigkeit nicht mehr zu bremsen. Drei der übrig gebliebenen Landwirte – Danz, Gerber und Wasesem – versilberten bis Ende der 1950er Jahre ihr Land und gaben die Landwirtschaft auf. Der erste Einfamilienhausboom wurde in den fünfziger Jahren ausgelöst, die erste Einfamilienhaus-Überbauung entstand nach 1960, erste grössere Blöcke kamen ab 1970 hinzu. Vor diesem Hintergrund ist eine Abstimmung über den Weiterbestand der Forchbahn – die 1912 gegründete Vorortbahn litt unter einem Mangel an Fahrgästen – in den fünfziger Jahren zu verstehen. Zunächst sprach für ihre Weiterführung vor allem die Bedeutung als

Transportmittel für die Landwirtschaft – etwa für die Milch Richtung Molkerei, für Schlachtvieh, für Dünger, für Getreide, das in der Mühle Tiefenbrunnen gemahlen wurde. Doch mit der unaufhaltsamen Verstärkung der Landbevölkerung büsste die Station Scheuren ihre Funktion als bäuerlicher Umschlagplatz ein. Die Forchbahn konzentrierte sich auf den Personenverkehr, baute ein eigenes Trasse neben der Strasse und verdichtete ihren Fahrplan.

Von den restlichen landwirtschaftlichen Betrieben überlebten nur die beiden Höfe Beat Fenners und Daniel Fischers. Eugen Wohlgemuth erlitt ein besonderes Schicksal: 1962 wurde der Bau der kantonalen Forch-Schnellstrasse bewilligt und bis 1970 fertiggestellt. Dafür enteignete der Staat rund ein Sechstel der sechs Hektaren seines Bodens. Zwar erhielt er eine finanzielle Entschädigung; doch das restliche Land war zu klein zum Überleben und wurde obendrein durch zwei Strassen in drei Stücke zerrissen. So gab er 1990 die Landwirtschaft auf.



Der alte Fischerhof an der Hans-Roelli-Strasse. Eine Luftaufnahme vom Anfang der 1970er Jahre. 1982 bezog Walter Fischer seinen neuen Aussiedlerhof ausserhalb des Dorfkerns. (Foto aus dem Privatbesitz von Walter Fischer)



Zweite Hälfte der 1960er Jahre: Das Trasse der Forch Schnellstrasse wird ausgehoben. Vorne links ist der Forchbahntunnel bei Scheuren schon fertig, oben rechts fährt eine Forchbahn vorübergehend auf der heutigen Zufahrtstrasse.

(Foto: Alfons Kümin)

Ähnlich erging es Scheuren als Ganzes. Die tief eingeschnittene Schnellstrasse teilt das Dorf seither in zwei Teile, die nur durch eine Brücke verbunden sind. Zum Glück wird diese aufgewertet durch den Volg-Laden an ihrem «Brückenkopf». Er hatte seit 1960 als Baracke bestanden. Aus dem Provisorium wurde 1971 eine Dauereinrichtung, die trotz mehrmaliger Besitzerwechseln bis heute überlebte und einen Teil der Zentrumsfunktion wahrnimmt – nach der Auflösung der einstigen Dorfstruktur ein dringendes Bedürfnis.

Gisela Goehrke

Schriftliche Quellen:

Gottfried Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur, Band I, Paragraph 91, 1942 (ungedruckt)

Felix Aepli, Geschichte der Gemeinde Maur, Gemeinderat Maur (Hg.), Maur 1979

Daneben die im Text erwähnten mündlichen Quellen

Wo die dritte Generation Schnäpse brennt

Auf dem nicht offiziellen Ortsplan der Gemeinde Maur, auf dem die lokalen Gewerbler für ihre Dienste werben, findet sich der Heuberg nur als Flurname – die zugehörigen Wohn- und Arbeitsstätten sind abgeschnitten und liegen bereits ausserhalb des Kartenausschnitts. Schicksal mit historischer Tiefendimension: Wie andere Einzelhöfe, schreibt Felix Aeppli in der Geschichte der Gemeinde Maur, habe der am Weg von Scheuren nach Egg gelegene Heuberg gegenüber den benachbarten Ortsgemeinden einen Status der Exterritorialität aufgewiesen.

Es ist zwar nicht Niemandsland, aber eine Art Zwischenland, das die Kunden mit ihrem Fässchen Kirschen, Zwetschgen oder Pflaumen betreten, wenn sie sich ein eigenes gebranntes Wasser wünschen. An der Gemeindegrenze und zwischen den benachbarten dörflichen Siedlungen und Weilern gelegen, durch das Forchbahngleis von der Strasse getrennt, später durch die Forchautostrasse von Teilen des eigenen Bodens und von Kirche und Gemeindehaus unten in Maur abgeschnitten (wäre da nicht ein etwas versteckter Durchgang unter der Autostrasse): Ist der Heuberg nicht geradezu vom Schicksal erkoren, einem Gewerbe das Überleben zu sichern, das in den letzten Jahren rarer und rarer geworden ist? Wohl kaum. Denn anders als auf dem Wassberg oder auf der Guldenen, wo die Exterritorialität früh für die Gastronomie genutzt wurde, wird im Heuberg «erst» in dritter Generation gebrannt.

Winterliche Nebenbeschäftigung

An der Landwirtschaftlichen Ausstellung 1924 in Winterthur fing alles an. Der Strassenwärter Alwin Walder kaufte sich seine erste fahrbare Brennerei. Sein Grossvater hatte 1881 das Heimet im Heuberg gekauft, und die aus Egg stammende Familie lebte dort fortan in bescheidenen Verhältnissen. Alwin, der neben seiner Aufgabe im Strassenunterhalt eine Landwirtschaft mit drei, vier Kühen unterhielt, erhoffte sich von der Brennerei einen Zusatzverdienst im Win-

ter. Wenige Jahre später, mit der Umsetzung des Alkoholgesetzes von 1932, dem Ausbau der Eidgenössischen Alkoholverwaltung mit ihrer unter dem Siegel des Kampfes gegen den Alkoholismus peinlich genauen Bürokratie und mit den gestrengen lokalen «Schnapsvögten», wäre der Start erheblich schwieriger gewesen. Vorher war nur der Kartoffelbrand von der Alkoholordnung erfasst, nicht aber die Obst-, Wein- und Beerenbrennerei.

Damals war sein Sohn Alwin bereits 10 Jahre alt. 1936 übernahm der jüngere Alwin vom Vater die Brennerei. 50 Jahre lang fuhr der heute 90-Jährige Winter für Winter von Hof zu Hof und brannte als Lohnbrenner, was seine vorwiegend bäuerlichen Kunden im Konzessionsgebiet Maur, Egg, Zumikon und Küsnacht wünschten. Sein Konkurrenzvorteil war zu Beginn seine kleine 100-Liter-Häfelibrennerei, mit der er auch dort hin gelangte, wo mit den grösseren Dampfbrenneien kein Durchkommen war.



Alwin Walder mit der seit 1936 betriebenen Brennerei in jungen Jahren bei Familie Kunz in Egg, aus der sein späterer Schwiegersohn, der heutige Brenner Felix Kunz stammt. (Foto aus dem Privatbesitz von Alwin Walder)

Alwin junior führte daneben bis 1979 das Bauerngewerbe weiter und arbeitete im Sommer zusätzlich im Tiefbau – während 20 Jahren und oft abends, bis es dunkel war, für das Baugeschäft von Hans Müller, Forch. Zuhause aber wäre es nicht gegangen, wenn nicht Alwins Frau Elsa «den Karren geschleikt hätte», wie Alwin Walder erzählt. Sie ist vor vier Jahren im Alter von 80 Jahren gestorben. Das Landwirtschaftsland ist heute verpachtet. Nur ein paar Schafe weiden noch ums Haus herum.

«Was haben wir damals an den Ranzen gefroren», erinnert sich Walder. Man wusste von jedem Bauernhof, wo der Brennplatz überdacht war, wo der Wasseranschluss günstig lag oder wo es besonders arg zog. Die 1960 neu angeschaffte fahrbare Brennerei mit 120 Liter Fassungsvermögen steht immer noch in einer Ecke. Ab und zu wird sie noch in Betrieb genommen, beispielsweise für ein Mostfest im Zollikerberg oder ein Herbstfest in Ettenhausen. Sie stammt von Kupferschmied Fridolin Jakober in Glarus, und Walder präsentiert stolz die Bewilligung für die Herstellung vom 5. Juli 1960. 2020 Franken kostete sie damals – die letzte, 2001 von Kothe, Eisligen (Deutschland) hergestellte Brennanlage mit Katalysator kostete mehr als das Zwanzigfache.

«Die höckten einem schon auf», erzählt Walder und meint die Inspektoren. Unheimlich pingelig sei die Kontrolle gewesen, und jederzeit hätten alle Geschäftsunterlagen nachgeführt zur Einsicht bereitgehalten werden müssen. Zu den grösseren Auftraggebern gehörte früher die Staatskellerei des Kantons Zürich. Für sie stellte Alwin Walder jährlich rund 1000 Liter «Chrütli-zwick» her. Er erhielt von der Staatskellerei 75- bis 80-prozentigen Weindrusenschnaps, den er unter Zugabe von Wasser zu einem 60-prozentigen Schnaps umbrannte, der dann von der Staatskellerei nochmals auf eine trinkbare Stärke um 40 Volumenprozent reduziert wurde. Einmal habe er den gebrannten Schnaps abgeliefert, als gleich beide Inspektoren aufkreuzten. Er, Walder, habe 200 Liter davon abgezweigt, warfen sie ihm vor. «Nicht für einen einzigen Kaffee habe er Schnaps genommen», habe er geschworen. Und die Inspektoren seien abgezogen. Später habe sich gezeigt, dass der Fehler anderswo lag. Der «Chrütli-zwick» werde heute nicht mehr hergestellt. «Die Alten, die diesen Schnaps tranken, sind ausgestorben», sagt Walder.



Die 1960 angeschaffte Brennerei aus der Kupferschmiede von Fridolin Jakober in Glarus macht um 1970 Station in Mönchaltorf.

(Foto aus dem Privatbesitz von Alwin Walder)

Generationenwechsel

«Als in den 80er Jahren die Bürokratie Überhand nahm, habe ich aufgehört.» Nach einer mehrjährigen Einarbeitungsphase übergab Alwin Walder die Brennerei im Frühling 1989 seinem Schwiegersohn Felix Kunz-Walder. Nur noch das nötige Brennholz aufbereitet hat er seither. Die zahlreichen Holzbeigen rund ums Haus zeugen von dieser vor einem Jahr aufgegebenen Arbeit. Mit Holz soll aber weiter gebrannt werden. Auf die Qualität der Destillate habe das zwar keinen Einfluss, aber es habe so viel günstiges Holz in der Gegend – jemand müsse es doch brauchen, sagt Felix Kunz und träumt insgeheim von einer Warmwasserrückgewinnungsanlage für Haus und Brennerei.

Als Walder begann, den Schwiegersohn mit der Brennerei vertraut zu machen, hatte er eben eine feste Brennanlage gekauft. Für eine

weitere Vergrößerung musste damals noch gekämpft werden: Um den Bedarf nachzuweisen, hätte fast Tag und Nacht gebrannt werden müssen. Die strenge Reglementierung schrieb zudem vor, dass entsprechende Kontingente teuer zusammengekauft werden mussten. Ohne eine zweite Brennerei hätte Kunz damals aber nicht weitergemacht. Heute stehen drei Kolonnenbrennhäfen von 120, 150 und 160 Liter in Betrieb.

«Destillate, nicht mehr einfach Schnaps, werden heute verlangt», sagt Kunz. Heute bestehe der überwiegende Teil der Kundschaft aus Gartenbesitzern, die mit kleineren Mengen von 30 bis 100 Kilogramm Früchten kämen, um sie von Kunz fachgerecht einmaischen und dann brennen zu lassen. «Natürlich will jeder Kunde seinen eigenen Schnaps», weiss Kunz. Mit seinen drei Anlagen kann er diese Wünsche befriedigen – anders als die ölbetriebenen Dampfbrennereien mit mehreren 100 Liter Fassungsvermögen. Er erwägt sogar die Anschaffung einer noch kleineren Häfelibrennerei, damit er auch Kleinstmengen einzeln brennen kann.

Arbeit hat Kunz genug. Während der gelernte Lastwagenchauffeur zu Beginn seiner Tätigkeit nur im Winter brannte, gibt die Brennerei heute Arbeit für rund zehn Monate. Die restliche Zeit wird für Unterhaltsarbeiten, Holzaufbereitung und Verbesserungen an den Anlagen gebraucht. Letztes Jahr kam eine gemütliche Degustationsecke dazu. «Ein separates WC verlangte die Baubehörde zuerst zur neuen Eckbank», mokiert sich Kunz. Nur noch nebenbei fährt Kunz auf den Linien 747, 753 und 786 Bus für das Unternehmen der Familie Gut in Binz. Dazu kommen Sonderfahrten, aber weniger als auch schon.

Kunz hat mit der Schokoladenfabrik Lindt & Sprüngli vor Jahresfrist einen langjährigen Kunden verloren. Für das Kilchberger Traditionsunternehmen brannte er wie schon sein Schwiegervater aus der «Brühe» der für die Griotte-Schokolade aus dem Ausland gelieferten Griotte-Kirschen den passenden 80-prozentigen Schnaps. Letztes Jahr aber wurde die Produktion der Griotte-Schokolade eingestellt. Die Nachfrage nach Destillaten von bester Qualität aus eigenen Früchten ist aber derart gewachsen, dass das zu verschmerzen ist. Zudem gibt es immer weniger Lohnbrennereien und damit Konkurrenz. «Konkurrenz ist das falsche Wort», wendet der Quer-

einsteiger ein, «wir Brenner sind alle Kollegen, das ist das Schöne an unserem Beruf».

Preisgekrönter «Heuberger Quitten»

Mit zum gegenwärtigen Erfolg beigetragen hat sicher die Auszeichnung «Schnaps des Jahres 2003» für den «Heuberger Quitten» Häfelibrand durch das Schweizer Schnaps Forum. Diese Vereinigung fördert seit 1997 die Qualität und den Stellenwert einheimischer Destillate. Das Gründungsjahr ist kein Zufall: Damals wurde vom Bund die Liberalisierung der Produktion und des Handels von Spirituosen eingeleitet. Das machte für die Brenner vieles einfacher und unbürokratischer. So fiel zum Beispiel die Einschränkung auf ein Konzessionsgebiet. «Der Papierkram ist zwar nicht mehr so aufwändig, dafür muss ich ihn jetzt selber erledigen – unbezahlt», sagt Kunz. Seit die Steuern für Importdestillate 1999 gesenkt und an jene für einheimische Produkte angeglichen wurden, erhöhte sich auch die Konkurrenz massiv. Der Umsatz ist zurückgegangen. Nur 17 Prozent des Schweizer Gesamtverbrauchs stammen aus dem Inland, der Rest (65 Prozent davon ist Whisky) wird importiert. Das Erfolgsrezept heisst Individualität und Qualität. Dafür bezahle der Kunde gerne einen angemessenen Preis. Kunz will wieder einmal an der Schnapsprämierung des Schweizer Schnaps Forums teilnehmen. «Vielleicht mit Berner Rose oder Usterapfel?» Mit alten Apfelsorten zu arbeiten, reizt ihn. Die Qualität des Destillats hängt aber von der Qualität und der Erhältlichkeit der Früchte ab. Kunz hat selber nicht so viel Obst, er ist auf Lieferanten seines Vertrauens angewiesen. Auf Zukäufe aus dem Ausland verzichtet er ganz.

Leben im Heuberg

Es gehört zu den verbrieften Rechten der «Heubiger», zur Wannwis hinunter für den Kirchgang den Weg dem Bach entlang über die Wiese zu nehmen. Erst dort gab es einen Weg ins Kirchdorf hinunter. Einfacher war es, nach Egg zu gelangen. Als das Heimet 1836 ge-

baut wurde, erzählt Alwin Walder, lag es noch an der alten Forchstrasse, die 1844 neu angelegt wurde. Damals wurden auch die Postkutschenkurse von Zürich nach Wald eingeführt, an deren Stelle viel später Autos mit Kettenantrieb und 1912 die Forchbahn traten.

Aus den paar Forchbahnzügen sind immer mehr Kurse geworden. Bis zu 120 oder 140 tägliche Züge hätten sie schon gezählt, sagt Tochter Rösli Kunz-Walder. «Und nie hat jemand gefragt.» Während ein moderner Forchbahnzug einen Meter vor dem Stubenfenster vorbeifährt, erklärt sie, dass sie die Aufregung über den Fluglärm nicht verstehe. Sie fliege ja auch gern mal in die Ferien.

Ihre Einkäufe besorgt die Familie eher in Egg, wo Felix Kunz auch aufgewachsen ist. In die Schule aber gehts nach Aesch oder in die Loren, früher noch nach Maur hinunter. Und in die Vereine? «Dazu war ich nie der Typ», sagt Alwin Walder. Nur im Schiessverein Binz-Ebmatingen war er, weil er als Soldat einem Schützenverein angehören musste. Auch in den Beizen war er selten zu finden. «Als meine Tochter in den 60er Jahren ihre Lehre in der Gemeindeverwaltung machte, stiess sie im Bussenregister auf ihren Grossvater, der 1924 beim «Überhöcklen» in der «Neuen Forch» erwischt wurde. Sie verbat sich damals, den Vater einmal ins Register eintragen zu müssen», liefert Walder eine Erklärung.



80 Jahre Brennerei im Heuberg: Alwin Walder (hinten) und Felix Kunz vor der jüngsten Brennanlage aus Deutschland.

(Foto: Walter Bernet)

Vater, Tochter und Schwiegersohn betonen im Chor, dass sie durch ihr Gewerbe zu Hause genügend interessante Kontakte haben. «Es herrscht ein Kommen und Gehen bei uns, vom Bankier bis zum Büezer, und aus manchen Kunden sind Freunde geworden», sagt Rösli Kunz. Immerhin: Alwin gehörte 37 Jahre dem heute aufgehobenen Löschzug Aesch der Feuerwehr Maur an, und Schwiegersohn Felix hat diesen Zug am Schluss sogar geführt, bevor er ins Pikett wechselte. Er brachte es auf 20 Jahre Feuerwehr. Womit feststeht, dass man im Heuberg nicht nur brennen, sondern einen Brand auch löschen kann.

Walter Bernet

Mehr als eine Ansammlung von Häusern

Wenn viele Menschen zusammenleben, bedarf es einer Infrastruktur, die gemeinsame Bedürfnisse abdeckt. Wir gehen hier jedoch nur dann auf sie ein, wenn sie sich ganz oder in Teilbereichen auf Forch beziehen. Auch von den drei Restaurants berücksichtigen wir in diesem Heft lediglich zwei – das «Schürli» und den «Wassberg» –, allerdings in anderen Beiträgen.

Quartierladen und Volg in gesunder Konkurrenz

Ein Grundbedürfnis decken die Dorfläden ab. Daher ist die Geschichte des heutigen «s'chli Lädeli» an der Aeschstrasse interessant: Im 19. Jahrhundert nahm die Bedeutung der Milchproduktion für die einheimische Landwirtschaft zu. Hauptabnehmer war die Stadt. Doch da die Forch verkehrsmässig noch kaum mit ihr verbunden und Frischmilch nicht haltbar war, schlossen sich die Bauern der einzelnen Ortsteile zu Sennereigenossenschaften zusammen, produzierten eigenen Käse und verkauften ihn der Stadtbevölkerung. Damit konnten sie einen beträchtlichen zusätzlichen Jahresgewinn – durchschnittlich etwa 1000 Franken pro Betrieb – erwirtschaften. 1844 errichtete die Sennereigenossenschaft Aesch eine Sennhütte an der Aeschstrasse. Als sich mit dem Bau der Forchbahn auch Frischmilch nach Zürich bringen liess, wurde die Sennhütte zur Milchsammelstelle, bot aber auch Käse und Eier an.

Seit 1948 führte Trudi Egg im Auftrag der Milchgenossenschaft – die Sennereigenossenschaft hatte ausgedient – den Laden mit der Milchsammelstelle. Begonnen hatte die Bäuerin als Milcheinnehmerin für die damals 19 Bauern, die morgens und abends kuhfrische Milch abliefern und so die Öffnungszeiten bestimmten. Seit 1965 holte die Grossmolkerei die gesammelte Milch zunächst zentral in der Sammelstelle ab, doch 1989 stellte die Genossenschaft auf dezentrale Hofabfuhr um. Seither konzentrierte Trudi Egg sich – unbeirrt und nun auf eigene Rechnung – auf den Ausbau des Sortiments.

Die Milchsammelstelle wurde zum Quartierladen, in dem es weiterhin Frischmilch, Milchprodukte und Eier zu kaufen gab, doch auch Brot, Gemüse, Kartoffeln und Obst, Tiefkühlprodukte, Grundnahrungsmittel – und Süßigkeiten für die Schulkinder. Gleichzeitig wurde der Laden zum Treffpunkt für Jung und Alt. Die Kundschaft schätzte die persönliche Bedienung eines Tante-Emma-Ladens. In der näheren und weiteren Nachbarschaft hatte Trudi Egg ihre treuen Käuferinnen und Käufer, die meist zu Fuss kamen. Doch mit dem Alter liessen ihre Kräfte nach. Kurz vor dem 50-jährigen Dienstjubiläum musste die Genossenschaft eine Nachfolgerin suchen. Diese, Jacqueline Berchtold, war der wachsenden Popularität des Ladens – den sie liebevoll in «s'chli Lädeli» umtaufte – jedoch nur kurz gewachsen. Im Sommer 2000 übernahm die Adetswiler Käserfamilie, Hans Urs und Margrit Stalder, unterstützt durch ihre Söhne Roland und Michael, die Pacht. Sie setzte neue Schwerpunkte in ihrem Sortiment, berücksichtigte stärker Zürcher Oberländer Käse- und Fleischproduzenten sowie Bäckereien und festigte – auch durch ihre



Das Milchlädeli heute: Hans Urs Stalder – er hat es zusammen mit seiner Frau von der Milchgenossenschaft Aesch gepachtet – hinter dem Käse- und Fleischbuffet.

(Foto: Gisela Goehrke)

stets freundliche, persönliche Bedienung – die Beliebtheit des Quartierladens.

Daneben hatten die beiden von der Landwirtschaftlichen Genossenschaft getragenen Volg-Läden einen schweren Stand. Zu Beginn der 1960er Jahre entstand an der talseitigen Bundtstrasse aus einem Provisorium vis-à-vis ein Lebensmittelgeschäft. Doch hatte dieses – trotz grosser Bautätigkeit rundum – von Anfang an Mühe, sich gegen den mobilen Verkauf im Migroswagen, der mehrmals auf der Wassbergstrasse Station machte, durchzusetzen. 1982 wurde der Bundt-Volg geschlossen – trotz Widerstand aus dem Quartier.

Der Volg-Laden in Scheuren war erfolgreicher (siehe Beitrag über Scheuren, Seite 64). Er überstand mehrere Besitzerwechsel gut und bildet heute – auch dank seiner günstigen Lage bei der stark frequentierten Forchbahnstation – einen wichtigen Bestandteil der Infrastruktur von Scheuren...

Eine Erfolgsgeschichte und ein Fehlstart

...ebenso wie die Post, die sich um die Kommunikation unter den Menschen auf ihre Art kümmert – und das seit über 150 Jahren. Bereits seit 1836 führten «Diligence»-Kurse über die Forch. Zweimal wöchentlich startete ein mit vier Pferden bespannter Postwagen, der – ausser der Post – zwölf Fahrgäste befördern konnte, von Zürich aus in Richtung Wald. Daraus entwickelten sich tägliche Postkurse, die zunächst als Ein-, ab 1852 als Zweispänner und ab 1895 täglich als Doppelkurs verkehrten. 1906 wurde daraus das Kursautomobil, dessen Funktion 1912 die Forchbahn übernahm.

Daneben hatte Forch schon vor der Gründung des Bundesstaats 1848 eine Postablagestelle. Nach dem Übergang des Postwesens in eidgenössische Kompetenz wurde sie vom Bund betrieben. 1872 – acht Monate vor Maur – wurde auf der Forch ein Telegraphenbüro eingerichtet, das erst, als die Gemeinde ab 1900 in allen fünf Zivilgemeinden Telephonsprechstationen einrichtete, überflüssig wurde.

Aus diesen entstanden die heutigen Postbüros. Wie sich Margrit Botta-Arnet, die Tochter Hans Arnets, des ersten Posthalters in der heutigen Post Forch, erinnert, befand sich deren Vorgängerin – schon



Die alte Post Forch am Kronenweg (auf Küsnachter Boden), in die Hans Arnet 1951 mit seiner Familie zügelte. Das Postbüro war im Erdgeschoss, die Posthalterwohnung im ersten Stockwerk.

(aus dem Privatbesitz von Margrit Botta-Arnet)

damals war sie für die Küsnachter wie die Maurmer Forch zuständig – bereits vor 1951 am Kronenweg 6. Hier wohnte über der Post im Erdgeschoss die Posthalterfamilie im ersten Stock. Als auf dem Berg eine rege Bautätigkeit einsetzte, wurde der Platz knapp, und Hans Arnet ging im Auftrag seines Arbeitge-

bers auf die Suche nach einem für einen Neubau geeigneten Grundstück.

Fündig wurde er an der Wassbergstrasse. Bis das neue Gebäude – ein Bungalow – 1969 bezugsbereit war, zügelte der Postbetrieb für sechs-einhalb Jahre in eine Baracke vis-à-vis des Gasthofs «Krone». Am neuen Ort residierte Hans Arnet dann bis zu seiner Pensionierung 1977. Unter seinen Nachfolgern Werner Altenburger, Werner Toggweiler und – nach einem kurzen weiblichen Interregnum durch Monika Honegger – Roland Zolliker machte die Post tiefgreifende Umstrukturierungen durch. Aber noch gibt es sie.

Weniger dauerhaft war der Ortsbus. Die Gemeinde Maur, und mit ihr der Ortsteil Aesch, hatte sich in den letzten Jahrzehnten zu einer Zürcher Agglomerationsgemeinde entwickelt. Entsprechend eng war die verkehrsmässige Anbindung an die Stadt. Nur zwischen den einzelnen Ortsteilen existierte nach wie vor keine befriedigende öffentliche Vernetzung. Vor allem die Bevölkerung des vorderen Bergs konnte nur zu Fuss oder mit Privatautos zum hinteren Berg und nach Maur – beispielsweise vom Zollingerheim zum Gemeindehaus – gelangen. Dies sollte sich 1998 ändern. An der Gemeindeversammlung im März

stimmte der Souverän einem Kredit für den zweijährigen Versuchsbetrieb eines Kleinbusses zu.

Dieser sollte als Buslinie 749 zwischen der Linie 747 in Ebmatingen und der Forchbahn alias S 18 in Scheuren hin und her pendeln und so gleichzeitig die Verbindung nach Maur sicherstellen. Begleitet von grossen Hoffnungen startete er am 1. September 1998. Da jedoch vermutlich sein Fahrplan nicht engmaschig genug war, überstand er die Versuchsphase nicht. Die hin und her Pendelnden und vor allem die älteren und ganz jungen Fahrgäste ohne Auto reichten für die geforderte Rentabilität des Fahrbetriebes nicht aus. So warten Aesch, Scheuren und Forch und mit ihnen Uessikon, Neugut, Bachlen und die Wannwis nach wie vor auf eine Anbindung durch den öffentlichen Verkehr an den Rest der Gemeinde.

Statt einem Dorfzentrum – mehrere Einzelzentren

Auch die Planung eines Zentrums für den Ortsteil Aesch mündete in Ablehnung. Seit Mitte der 1970er Jahre bemühte sich der Ortsverein Aesch/Scheuren/Forch, die wachsende Vorortsgemeinde zusammenzuschmieden und ihr ein Zentrum zu verpassen. Eine Meinungsumfrage von 1977 bestätigte ein grosses Bedürfnis der Bevölkerung. Doch erst 1989 kam Schwung in die Planungen. An einer Gemeindeversammlung liess der Gemeinderat über einen Projektkredit für ein Dorfzentrum abstimmen. Die von oben aufoktroyierte Lösung eines Einkaufszentrums stiess jedoch auf vehemente Ablehnung. Die Basis wollte ihre Vorstellungen mit einbringen.

Damit schlug die Geburtsstunde der «Offenen Planung». Anlässlich einer Ausstellung im Winter 1991 erregte ihre detaillierte Dokumentation «Wie soll unser Dorf morgen aussehen?» reges Interesse. Man begann von einem kleinen Zentrum ohne Tiefgarage im Spickel zwischen der Quartierstrasse Im Bränneli und der Aeschstrasse zu träumen. Die Umgebung sollte sanft verkehrsberuhigt und die schon vorhandenen «Subzentren» (siehe Bächtoldhaus S. 78/79) mit vernetzt und so in die Dorfmitte integriert werden.

1998 stellte die «Commission Tripartite» – in ihr waren der Gemeinderat, die Offene Planung und beide Kirchen vertreten – ein durch

das Architektenpaar Regula Lüscher Gmür und Patrick Gmür ausgearbeitetes Projekt vor. Es war ein Kompromiss aus der ursprünglichen Idee des Einkaufszentrums und den Träumen der Offenen Planung und sollte in ansprechender Form ein Neben- und Miteinander aller Verkehrsteilnehmer und Nutzniesser gewährleisten. Trotzdem wurde es auf der Gemeindeversammlung vom Juni 1999 nach heftigen Auseinandersetzungen im Vorfeld abgelehnt. Damit war auch das Dorfzentrum Aesch vom Tisch.



Modell «Kern Aesch», wie es das Architektenpaar Regula Lüscher Gmür und Patrick Gmür entworfen hatte. Der Projektierungskredit wurde 1999 vom Souverän verworfen. (Foto: Gisela Goehrke)

Was bleibt, sind eifrig genutzte einzelne Begegnungszentren. Unter ihnen das Bächtoldhaus an der Eggenbergstrasse. Der Schaffhauser Mundartdichter Albert Bächtold hatte noch zu Lebzeiten sein 1944 erstandenes «Schlössli» – eine ehemalige Trotte aus dem 18. Jahrhundert – der reformierten Kirche verkauft, mit der Auflage, es dürfe nach seinem Tod nur für kulturelle Zwecke genutzt werden. Diesem Wunsch kam die Kirche gerne nach. Nachdem sie das Häuschen renoviert und auch das Untergeschoss ausgebaut und den Jugendlichen zur Verfügung gestellt hatte, entstand eine rege Aktivität. Das ganze Jahr hindurch sind beide Stuben durch Kirchenpflegesitzun-

gen, kleinere Gruppentreffen und andere kirchliche Anlässe gut ausgelastet. Magdalena Stauss aus der Nachbarschaft sorgt dafür, dass alles seine Ordnung hat und heizt bei Bedarf den alten Holzofen ein.

Unter ihnen auch das Wettsteinhaus an der Bundstrasse (s. Maurmer Neujahrs-Blätter 2004). Das ehemalige,

bis 1985 sanierte Bauernhaus mit Stall und Scheune unter einem Dach dient dem Ortsverein Aesch/Scheuren/Forch als Zentrum und bietet Raum für eine Brockenstube und zahlreiche Veranstaltungen – auch einen Markt – für den ganzen Ortsteil.

Und unter ihnen das Zollingerheim. Das 1983 errichtete Alters- und Pflegeheim sucht bewusst offene Kontakte zur ganzen Gemeinde, bietet Möglichkeiten für grössere Veranstaltungen in seinen Räumen oder organisiert diese gar selber – Beispiel: der Bazar im Herbst – und öffnete Jahre lang seinen Andachtsraum für die Gottesdienste der beiden Kirchen. Besonders beliebt ist die Cafeteria, in der sich die ganze Woche über Jung und Alt, insbesondere – jeweils werktags zum Znüni und Zvieri – Handwerker, treffen.

Gisela Goehrke



Das Bächtoldhaus – eine einstige Trotte aus dem 18. Jahrhundert – bevor Albert Bächtold es ab 1944 umbaute.

(Foto: Aus dem Privatbesitz von Anny Stauss)

Quellen:

Felix Aepli, Geschichte der Gemeinde Maur, Gemeinderat Maur (Hg.), Maur 1979

Verschiedene Beiträge in der «Maurmer Post»

Mündliche Quellen

«Leis summt es wie in einem Wiesentale...»

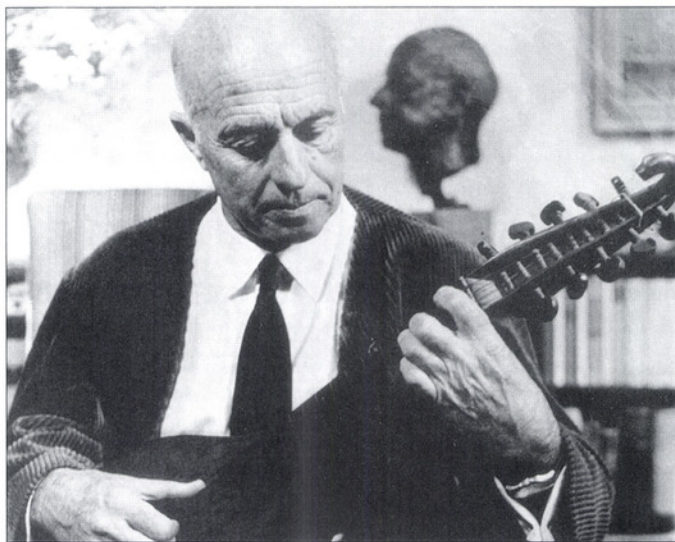
Hans Roelli, der in einem Strassennamen der Gemeinde Maur verewigte Lyriker, Liederkomponist und Sänger zur Laute, verbrachte die letzten zehn Jahre seines Lebens in seinem Haus in Scheuren und starb am 5. Juni 1962. Wer war dieser heute fast vergessene einzigartige Mensch?

Hans Roelli wurde am 7. September 1889 in Willisau LU geboren und wuchs in Zürich auf. Der gestrenge Vater, ein bekannter Jurist, sah die Zukunft des sensiblen Sohns innerhalb gesicherter bürgerlicher Grenzen, als Zahnarzt oder zumindest als Bankfachmann. Doch dieser suchte von Kind an seinen eigenen Weg. Nachdem er die verständnisvolle Mutter mit dreizehn Jahren verloren hatte, auf dem Gymnasium scheiterte und eine Banklehre abbrechen musste, kam es zum Bruch mit dem Vater. Hans Roelli verliess das Elternhaus an seinem zwanzigsten Geburtstag. Auf der Suche nach seiner Berufung begab er sich auf eine lange innere und äussere Wanderschaft.

Idol der Jugend

Der Aussteiger verdiente sich den Lebensunterhalt zunächst als Zusehn in Wildhaus. Körperlich zupacken konnte er, war sportlich, zuverlässig und initiativ. So klomm er schnell die Karriereleiter bis zum Skilehrer und Kurdirektor von Arosa empor – und entdeckte gleichzeitig seine musische Quelle. Schon im Toggenburg fiel er den Nachbarn auf, wenn er in der freien Natur lautstark seine eigenen Lieder sang. Einer bettlägerigen Frau, die er regelmässig besuchte, bereite er mit seinem Gesang eine solche Freude, dass sie ihm ihre alte Laute schenkte, für Hans Roelli eine Offenbarung und ein Wegweiser für die Zukunft. Auch in Arosa und anderswo begeisterte er nun die Kur- und Skigäste, wenn er abends in der Ecke der Wirtsstube sass oder in seiner stillen, unaufdringlichen Art bei grösseren Veranstaltungen Lieder zur Laute vortrug, die er – zurückgezogen in der Baracke des Verkehrsvereins – geschrieben hatte.

1940 löste er sich endgültig aus äusseren Bindungen und Zwängen. Er folgte seiner inneren Stimme und lebte ganz der Kunst, dichtete Lieder, begleitete sie auf der Laute oder Gitarre und suchte sich das Publikum, das seine Musik liebte und verstand. So sang er – es war die Zeit des Aktivdienstes – etwa 300 Mal für Soldaten im Dienst, nahm Kontakt zum Wandervogel – der gegen den bürgerlichen Konformismus gerichteten Jugendbewegung zwischen den Weltkriegen – auf, sang im Bekannten- und Freundeskreis, mit Jung und Alt, und am liebsten mit Kindern. Brigitte Schnyder, damals Lehrerin in Ebmatingen, schwärmt noch heute von seinen Besuchen in ihrer Klasse.



Hans Roelli mit seiner geliebten Laute.

(Foto aus dem Privatbesitz von Margrit Roelli-Hubacher, Zürich)

Der letzte «Troubadour»

Wie ein mittelalterlicher Troubadour oder Minnesänger zog er durch die Lande. Wie jene schöpfte er seine vielfältigen Themen, seine Lyrik und – in geringerem Masse – die Prosa aus dem Alltag, schuf Natur- und Liebeslyrik, die ihn in den Augen seiner Freunde in die Nähe von

Schubert rückten, schrieb Trink- und Soldatenlieder, Wiegen- und Kinderlieder. Wer ihn kennenlernte, liebte ihn, den oft stillen, immer freundlichen, zu Spässen aufgelegten Sänger. Heute gehören viele seiner Lieder zum Volksgut und sind in den Schulliederbüchern und anderen Liedsammlungen vertreten. Schon früh bildete sich aus seinem Freundeskreis der Hans-Roelli-Bund, der zum Singen seiner Lieder zusammenkam und noch zwanzig Jahre nach seinem Tod 150 Mitglieder umfasste. Wie ein Zauberer verstand er es, die Menschen mitzureissen und den richtigen Ton und Ausdruck zu finden. Speziell die Soldatenlieder bilden einen originellen Schatz mit tröstlicher, versöhnlicher Botschaft für die in einer Ausnahmesituation lebenden jungen Männer.

Dabei hatte er – abgesehen von drei Jahren Gitarrenunterricht – keine musikalische oder musiktheoretische Ausbildung erhalten. Diesen Mangel machte sein Instinkt für die Musik mehr als wett. Ausserdem wusste er, sich helfen zu lassen. Jahrelang schrieb der Chorleiter und Musiker Willi Gohl seine Singstimmen mit Lautenbegleitung in Notenform auf. In den letzten Jahren trat die oben erwähnte Lehrerin Brigitte Schnyder an dessen Stelle. Gerne erinnert sie sich daran: «Hans Roelli war ungemein kreativ. Etwa alle zwei Wochen rief er mich zu sich, sang und spielte seine neuesten Lieder vor, überreichte den mit der Schreibmaschine akkurat geschriebenen Text, und ich schrieb die Singstimme und Lautenbegleitung auf. Abschliessend kontrollierte er besorgt die Genauigkeit der Wiedergabe.»

Bis zum letzten Atemzug schöpferisch tätig

1941 fand er nach vielen Umwegen in Margrit Hubacher, einer erfolgreichen Künstlerin, die Frau seines Lebens. Sie lebt noch heute im Alter von 95 Jahren in Zürich, in dem einst gemeinsamen Haus am Neumarkt 11 mit der Gedenktafel für Hans Roelli. Während mehr als zwanzig Jahren führten sie eine glückliche Ehe. Sie unterstützte ihren Mann, indem sie feinfühlig und verständnisvoll auf seine ständig sprudelnde Kreativität einging und ihm den Rücken freihielt.

Als das Haus in der Innenstadt zum oft turbulenten Treffpunkt des wachsenden Freundeskreises wurde, hielt Margrit Roelli Ausschau



Hans Roellis Haus in Scheuren heute, vom Garten im Nordosten her gesehen.

(Foto: Gisela Goehrke)

nach einem abgelegeneren Plätzchen, fand es am Landenbühl – der heutigen Hans-Roelli-Strasse – in Scheuren und richtete dort nach eigenen Plänen ein Atelierhäuschen für beide ein. Hier in der ländlichen Stille konnte Hans Roelli sein gewohntes Leben in ruhigeren Bahnen fortsetzen und zugleich sein Lebenswerk zu einem harmonischen Ende führen. Doch kam hier auch seine Krankheit zum Durchbruch, die ihn mit 72 Jahren dahinraffte. Noch auf dem Sterbebett war er schöpferisch tätig. Seine letzten Lieder – «Ein Totentanz» – mit den zarten Bildern Otto Bachmanns legen Zeugnis davon ab, dass er, wie vorher dem Leben, auch dem Tod bewusst ins Auge schaute. Heisst es dort vom Lautenschläger zunächst: «Leis summt es wie in einem Wiesentale», legt er zuletzt die Laute nieder: «Sein Spiel verwirrt sich und die Saite reisst».

Gisela Goehrke

Maurmer Chronik 2003 / 2004

Gemeindeversammlungen und Urnenabstimmungen der politischen Gemeinde, der Schulgemeinde und der Kirchgemeinde

(in chronologischer Reihenfolge)

30. November 2003

Urnenabstimmung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde

- Erwerb von Bauland an der Kreuzbühlstrasse (Maur) unter gleichzeitigem Verzicht auf den Anteil am Stauberland (Forch).
- Kauf von Bauland an der Leeacherstrasse und Verkauf des Grundstücks im Hasenbühl (Ebmingen).

Beiden Vorlagen wird zugestimmt.

8. Dezember 2003

Gemeindeversammlung (anwesend 135 Stimmberechtigte)

A. Schulgemeinde

Der Voranschlag der Schulgemeinde für das Jahr 2004 wird genehmigt und der Steuerfuss des Schulguts für 2004 auf 44 % der einfachen Staatssteuer festgesetzt.

B. Politische Gemeinde

Der Voranschlag 2004 der politischen Gemeinde wird genehmigt und der Steuerfuss auf 31 % der einfachen Staatssteuer festgesetzt.

Es werden genehmigt:

- Der Baukredit Umnutzung Liegenschaft Zürichstrasse 234 (Binz), Fr. 935'000.-.
- Die Bauabrechnung verkehrsberuhigende Massnahmen Leeacherstrasse/Chalenstrasse (Ebmingen):
Kredit Fr. 920'000.-; Abrechnung Fr. 772'235.45.
- Die Bauabrechnung verkehrsberuhigende Massnahmen Eggstrasse (Teilstück Rellikonstrasse bis Kirchrain, Maur):
Kredit Fr.258'000.-; Abrechnung Fr. 242'449.70.
- Die Abrechnung Rahmenkredit für Sturmholzschäden:
Kredit Fr. 160'000.-; Abrechnung Fr. 158'747.55.
- Die Abrechnung Kanalisationsleitungskataster:
Kredit Fr. 185'000.-; Abrechnung Fr. 130'837.45.

15. Dezember 2003

Gemeindeversammlung der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde (anwesend 30 Stimmberechtigte)

Der Voranschlag für das Jahr 2004 wird genehmigt und der Steuerfuss des Kirchengutes auf 8 % der einfachen Staatssteuer festgesetzt.

8. Februar 2004

Urnenabstimmung der Schulgemeinde

Der Änderung der Gemeindeordnung (geleitete Schule) wird zugestimmt.

15. März 2004

Gemeindeversammlung (anwesend 75 Stimmberechtigte)

A. Politische Gemeinde

- Der Baukredit von Fr. 1'150'000.– für den Ersatzbau Liegenschaft Zürichstrasse 216 (Binz) wird bewilligt.
- Dem Objektkredit von Fr. 639'000.– für die Umgestaltung des alten Friedhofs in Maur wird zugestimmt.

B. Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Die Bauabrechnung Wärmeverbund Zollingerheim – Schulhaus Aesch wird genehmigt:

Gesamtkredit Fr. 737'000.–; Abrechnung Fr. 830'449.95.

14. Juni 2004

Gemeindeversammlung (anwesend 102 Stimmberechtigte)

A. Schulgemeinde

- Die Jahresrechnung 2003 schliesst mit einem Aufwandüberschuss von Fr. 2'105'258.29 ab und wird genehmigt.
- Der Kredit für die Sanierung und Erweiterung Kindergarten Rainstrasse (Maur) von Fr. 825'000.– wird bewilligt.

B. Politische Gemeinde

- Der Baukredit für Archivräume und ortsgeschichtliche Dokumentation im Untergeschoss des Kindergartens Rainstrasse (Maur) von Fr. 405'000.– wird bewilligt.

- Die Jahresrechnung 2003 mit einem Aufwandüberschuss von Fr. 3'803'528.77 wird genehmigt.
- Der Kredit für Verkehrsberuhigung Zollikerstrasse (Binz) von Fr. 300'000.– wird bewilligt.
- Der neue Spitalvertrag mit dem Spital Zollikerberg wird genehmigt.
- Die Bauabrechnung Sportanlage Looren wird genehmigt: Kredit Fr. 3'622'637.–; Abrechnung Fr. 4'044'116.95.

21. Juni 2004

Gemeindeversammlung der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde (anwesend 43 Stimmberechtigte)

Die Jahresrechnung 2003 mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 116'463.99 wird genehmigt.

Abgeschlossen per 31. Oktober 2004

Einwohnerzahl per 31. Oktober 2004: 8'960

Markante Ereignisse im Gemeindeleben 2003 / 2004

(Daten in Klammern: ausführliche Angaben
in den Ausgaben der «Maurmer Post»)

2003

21. Nov. Die tausendste Besucherin der Bibel-Ausstellung im Museum Maur, die einen Besucherrekord verzeichnet (21.11.).
21. Nov. Felix Kunz im Heuberg, Forch, wird zum vierten Mal Schweizer Meister im Schnapsbrennen (21.11.).
13. Dez. Übergabe der zwei fertiggestellten Perronlifte bei der Forchbahnstation Forch (19.12.).
20. Dez. Pfadi Muur präsentiert ihr Jubiläumsbuch zum 15-jährigen Bestehen (19.12.).
31. Dez. Hans Suter, Ebmatingen, löst altershalber seine seit 1972 bestehende Elektrofirma auf (19.12.).

2004

2. Jan. Neujahrsapéro und Abgabe der Neujahrsblätter 2004, Thema: gemeinnützige Arbeit (9.1.).
6. Jan. Schlüsselübergabe für die erste Zugskomposition der neuen Forchbahn-Generation, die ab Februar eingesetzt wird (21.11.03; 6.1.04).
9. Jan. Vreni Keller, Maur, wird neue Präsidentin des Frauenvereins Maur-Uessikon (9.12.03; 9.1.04).

23. Feb. Pfarrer Kurt Gautschi wird als Vertreter der Rumänienhilfe Maur Ehrenbürger der rumänischen Stadt Medias (12.5.).
5. März Die Schulpflege streicht den nicht mehr obligatorischen Unterricht in biblischer Geschichte aus dem Stundenplan der Primarschule (5.3.).
23. März Der GGA Maur wird aufgrund des Zertifika-tionsaudits das Qualitätslabel gemäss ISO-9001-2000 Norm zugesprochen (14.5.).
3. April Eröffnung der Ausstellung der von Alfons Kümin betreuten ortsgeschichtlichen Dokumentation in der Burg Maur (2.4.).
6. April 10 Jahre Jass-Club in Maur, gegründet von der 92-jährigen Liselotte Stierli (16.4.).
30. April Das Posthalter-Ehepaar Vreny und Hansruedi Badertscher geht nach 17 Jahren Leitung der Poststelle Binz in Pension (23.4.).
7. Mai Feierliche Eröffnung des Salomon-Kabinetts in der Burg Maur (14.5.).
18. Mai Einweihung des von der kantonalen Fachstelle Naturschutz erstellten Spori-Stegs in Uessikon (21.5.).
22. Mai Mühlenromantik in der Sagi Maur: Wandergesellen in Kluft am Schweizer Mühlentag (28.5.).
12. Juni Der Ortsverein Aesch-Scheuren-Forch feiert sein 30-jähriges Bestehen (18.6.).
18. Juni Der Leitfaden für die Elternmitwirkung im Schulhaus Aesch tritt ab Schuljahr 2004/2005 in Kraft.

9. Juli Beim Umbau der Liegenschaft Lüssi in Aesch wird eine Inschrift des Erbauer-Ehepaars Lüssi-Trüb von 1789 entdeckt (9.7.).
9. Juli Einweihung des umgebauten Oekonomiegebäudes im Therapiezentrum «Meilestei» in der Mühle Uessikon (9.7.).
1. Aug. Familienbrunch auf dem Bauernhof Berger in der Wannwies (6.8.).
- 19.9/23. Aug. Zum 6. Mal findet die Schaltjahrausstellung statt, Thema: «Heimat» (6.8.; 27.8.).
27. Aug. Einweihung der Zelgli-Siedlung in Binz (10.9.).
- 4./5. Sept. Chilbimärt in Maur, durchgeführt vom Gewerbeverein und Frauenverein (3.9.; 24.9.).
10. Sept. Tod des bekannten Bauernpoeten Fritz Berger, Wannwies, im Alter von 95 Jahren (17.9.).
- 24./25.Sept. Konzerte «Hoch lebe der Tanz» des Orchester Maur (1.10.).

Abgeschlossen per 31. Oktober 2004.

Impressum

Die Autoren dieser Ausgabe:

Walter Bernet, Uessikon
Christine Bozzone, Forch
Albert Diem, Ebmatingen
Carsten Goehrke, Scheuren
Gisela Goehrke, Scheuren
Ernst Spiess, Forch
Hans Rudolf Thalmann, Forch

Marmor Chronik:

Helen Aeberhard

Bilder:

s. Legenden

Redaktion:

Walter Bernet, Christine Bozzone, Albert Diem,
Gisela Goehrke, Silvia Orlando Akagi,
Hans Rudolf Thalmann

Satz & Gestaltung:

Silvia Orlando Akagi, Theilingen

Belichtungen:

Pronto Satz AG, Zürich

Druck:

Schippert AG, Ebmatingen
(auf chlorfreiem Papier)

